

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **127 (1959)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 29. JANUAR 1959

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

127. JAHRGANG NR. 5

Liturgie zwischen Tradition und Pastoral

Wir veröffentlichen nachfolgend mit der freundlichen Erlaubnis des Verfassers den deutschen Wortlaut eines Vortrages, den Professor Josef Andreas Jungmann im Februar 1958 in Nijmegen gehalten hat. Der bekannte Liturgiewissenschaftler hat seinen Beitrag den irischen Theologen zur Verfügung gestellt, die jährlich eine gediegen aufgemachte Publikation «Iris Hibernia» herausgeben. Der deutsche Wortlaut des Vortrages von Prof. Jungmann ist bisher noch nirgends erschienen und dürfte deshalb unsern Lesern willkommen sein. Die Titel stammen von Prof. Dr. Anton Hänggi, Freiburg i. Ü., der auch den wertvollen Beitrag für unser Organ vermittelt hat. J. V. B.

Seit einer Anzahl von Jahren ist in den Kreisen der Liturgiker und auch der Seelsorger das Wort von der Pastoral-Liturgie und von der liturgischen Pastoral geläufig geworden. Der große internationale Kongreß in Assisi im September 1956 ist als pastoral-liturgischer Kongreß bezeichnet worden. Das Liturgische Institut, das 1943 in Paris von den Dominikanern PP. Duployé und Roguet begründet worden ist, nannte sich «Centre de Pastorale Liturgique», und auch schon vorher taucht das Wort da und dort auf.

Man will eine Pastoral pflegen, die von der Liturgie her Anregungen entgegennimmt und in der die Liturgie richtig eingebaut ist. Und umgekehrt: Man will die Liturgie so pflegen, daß sie ein Stück Pastoral wird, daß sie möglichst fruchtbar wird für die Seelsorge der Gemeinde.

Eine solche Auffassung der Liturgie ist einigermaßen neu. Sie war geeignet, Bewegung in den Bereich der Liturgie zu bringen. Im Grunde ist bei dem, was wir Liturgische Bewegung nennen, von Anfang an etwas von solchen Gedankengängen wirksam gewesen. Aber je deutlicher der pastorale Gesichtspunkt zur Geltung kommt, um so stärker wird die Wirkung. Die Folge ist eine mehr oder weniger große Spannung, eine Spannung zwischen dem, was ist, was altüberliefert ist, und dem, was werden soll, was als pastorales Idealbild vorschwebt. Es ist die Spannung zwischen

Tradition und Pastoral. Denn Liturgie ist ein Gebiet, auf dem wie auf wenigen anderen Gebieten zunächst die Tradition herrscht. Wir Älteren wenigstens sind mit der Auffassung aufgewachsen, daß Liturgie beinahe so heilig, so unantastbar und unveränderlich ist wie die Heilige Schrift. Jedes Wort, jede Bewegung ist durch uralte Gesetze festgelegt; dazu die heilige Sprache und die liturgischen Gewänder, in denen tausendjährige Überlieferungen, Überlieferungen aus dem Römerreich fortleben.

Es liegt im Wesen der Liturgie, daß sie konservativ ist. Es ist mit den liturgischen Einrichtungen beinahe so, wie etwa mit einer Weihgabe, die man einem Gotteshaus gewidmet hat; sie gehört nun Gott, sie ist heilig, man nimmt sie nicht mehr zurück. So ist es auch mit einem liturgischen Brauch, mit einem Gebet, mit einer Festfeier, die einmal eingeführt ist. Auch die liturgische Sprache gehört hieher; es ist keineswegs eine Besonderheit der römischen Liturgie oder der christlichen Liturgie überhaupt, daß sie die Neigung hat, an einer toten Sprache festzuhalten. Auch die Arvalbrüder im antiken Rom gebrauchten Gebete, die niemand mehr verstand.

Dieses Festhalten an der einmal festgelegten Ordnung liegt im Wesen der Liturgie, ja der Religion überhaupt. Nur wo Religion sehr lebendig ist, wo sie in den Herzen lebt, wo sie noch nach neuem Ausdruck sucht, oder wo sonst große Erschütterungen über sie gekommen sind, da wird jener Bann gebrochen. Da wird auch Liturgie wieder lebendig, da entstehen Formen, in denen der Ausdruck den geänderten Verhältnissen und Stimmungen angepaßt wird.

I. Geschichtlicher Rückblick

1. Lebendige Entfaltung der Liturgie im christlichen Altertum

Christliche Liturgie ist in ihren Anfängen sehr lange lebendig geblieben. Man hat keine Hemmungen gehabt, wenn es notwendig schien, von der einen Sprache

zur anderen überzugehen: vom Aramäischen zum Griechischen, vom Griechischen zum Lateinischen. Insbesondere in der römischen Liturgie hat es sodann beinahe ein halbes Jahrtausend gedauert, bis endgültig feste Formen geschaffen waren; es ist bekannt, daß mancher liturgische Text unseres Missale in die Zeit von Papst Leo I. zurückgeht. Es ist vor kurzem eine Studie erschienen von einem Steyler Pater, P. Artur Lang, in der er zeigt, wie dieser Papst auf liturgischem Gebiet gearbeitet hat*. Wenn er eine Predigt hielt, schloß er (wie es ja wohl auch heutige Prediger manchesmal tun) mit einem Gebet, in dem er den Hauptgedanken seiner Predigt kurz zusammenfaßte; das heißt: er schuf eine Oration, die er genau so vorbereitet und niedergeschrieben hatte wie seine Predigt selbst. Solche Orationen sind aber dann gesammelt worden, sie sind zu *libelli* zusammengefaßt worden, und aus solchen *libelli* ist schließlich der *liber sacramentorum* und unser *Missale* geworden. Auch von einigen Nachfolgern Leos des Großen, von Gelasius I. und Vigilius, weiß man heute, daß sie Meßgebete neu verfaßt haben. Es ist bezeichnend: als man im 6. Jahrhundert in Rom daran ging, die Meß-

AUS DEM INHALT

Liturgie zwischen Tradition und Pastoral
Der Kongreß der lateinamerikanischen Seminarobern
Augustinus über das Gebet
Vor der Einberufung eines allgemeinen Konzils
Nur Latein als Sprache der Liturgie?
Kampf gegen den Materialismus des Alltags
Berichte und Hinweise
Im Dienste der Seelsorge
Jahresernte der Missionsgesellschaft Bethlehem
Ordinariat des Bistums Basel
Cursum consummaverunt
Neue Bücher

* Artur Lang, Leo der Große und die Texte des Altgelasianums (Steyl 1957).

gebete (Orationen und Präfationen; der Kanon ist schon älter) für das ganze Jahr festzulegen, ist es nicht bei einem ersten Wurf geblieben. Es ist im 6. Jahrhundert nicht ein römisches Sakramentar entstanden, sondern hintereinander deren drei: Auf das sogenannte Leonianische Sakramentar (das freilich mehr eine Privatarbeit war) ist das Gelasianische gefolgt, und dann erst noch dasjenige Gregors des Großen, *Sacramentarium Gregorianum*, das nun endgültig wurde.

Ähnlich ist erst um dieselbe Zeit auch eine Ordnung für die liturgischen Lesungen und eine solche für die liturgischen Gesänge (unsere Propriumsgesänge) endgültig festgelegt worden. Erst die Zeit Gregors des Großen (um 600) bezeichnet jenen Zeitpunkt, in dem die römische Liturgie zu einer festen, mehr oder weniger unveränderlichen Ordnung gekommen ist. Von da an aber ist diese Ordnung heilig gehütet worden; es beginnt die Herrschaft der *Tradition*. Das gilt für Rom selbst und ebenso für die Länder, in denen von da an die römische Liturgie übernommen worden ist. Das war besonders der Fall im Frankreich Pippins und Karls des Großen, wo man die alte, stark in Unordnung geratene gallikanische Liturgie verließ und zur wohlgeordneten römischen Liturgie überging. Es ist erstaunlich, mit welcher Treue nun die römischen Bücher (Sakramentar, Antiphonar, Lektionverzeichnis, Ordines) abgeschrieben und offenbar auch in die Praxis übergeführt wurden.

Da fand man in diesen Büchern das Jahr hindurch an zahlreichen Stellen eigene Messen vorgesehen für römische Märtyrer, die bis dahin in Gallien völlig unbekannt gewesen waren, und von denen man eigentlich auch in Rom selbst nichts Genaueres wußte. Es sind die Märtyrer, die noch heute in unserem Missale stehen: Tiburtius, Symphorian, Audifax, Euphemia und viele andere. Man hat sie gewissenhaft beibehalten — ebenso wie man die Stationsbezeichnungen beibehalten hat, die ebenfalls noch heute über den Messen der Quadragesima und einiger anderer Tage stehen —, obwohl diese Angaben der römischen Kirchen für den päpstlichen Gottesdienst eigentlich doch nur für Rom Bedeutung hatten. Man suchte also, jeden Buchstaben der römischen Überlieferung genauestens festzuhalten. Das war nun nicht so gemeint, daß man nicht da und dort zu dem, was in den römischen Büchern stand, etwas hinzugeben hätte; man hat sogar, bewußt oder unbewußt, ziemlich viel von eigenen Überlieferungen hinzugegeben und auch manches neu hinzugeschaffen. Es sind so wieder mancherlei neue Abwandlungen der römischen Liturgie entstanden. Aber was in den römischen Büchern enthalten war, wurde gewissenhaft festgehalten und durch die folgenden Jahrhunderte weitergetragen.

2. Erstarrung seit dem Tridentinum

Ein neuer Schritt in der Richtung des Traditionsprinzips ist im 16. Jahrhundert getan worden. Da sind auch die Varianten bereinigt worden, die sich inzwischen eingestellt hatten, die Varianten der nun im Abendland herrschenden römischen Liturgie, soweit diese Varianten nicht selbst durch wenigstens zwei Jahrhunderte schon in einer festen Ordnung überliefert waren, wie es z. B. in der Liturgie der Dominikaner und der Prämonstratenser der Fall war. Es wurde mit dem *Breviarium Romanum* von 1568 und dem *Missale Romanum* von 1570 eine streng einheitliche Ordnung geschaffen, die nun überall verpflichtend war, und die dann auch durch eine eigene römische Kongregation, die *Sacra Congregatio Rituum*, mit ihren Dekreten geschützt wurde.

Das Interesse ist von nun an darauf gerichtet, daß diese Ordnung genau eingehalten werde, es war eine *gute* Ordnung, eine Ordnung, die im Geist des Konzils von Trient gehalten war, in der mit vielen Mißbräuchen und Unklarheiten ausgeräumt war. Aber die Sorge für diese Ordnung absorbierte nun auch alle Kräfte; es wurden dicke Bände geschrieben zur kasuistischen Erklärung der Rubriken von Missale und Brevier: ein Gavanto und ein Merati haben nun ihre Quartbände verfaßt, ein Cavalieri hat sogar fünf Folio-bände angefüllt mit seinen langatmigen Kommentaren zu allen Rubriken und Dekreten, die bis anhin ergangen waren. Es ist das Zeitalter der Rubrizistik. Theodor Klauser hat dieses Zeitalter in der Liturgiegeschichte die «Epoche des Stillstandes oder der Rubrizistik» genannt.

Um dieselbe Zeit, beginnend mit dem 16. Jahrhundert, regt sich ein neues Interesse, das aber noch einmal in die Richtung der Tradition geht: das *Geschichtliche*. Man fängt an, nach den Quellen der Liturgie, nach den ältesten Texten zu suchen; man sucht darin zunächst die Antwort auf die Einwürfe der Reformation gegen den katholischen Opferbegriff und gegen die Eucharistielehre. Aber dann regt sich auch das rein wissenschaftliche Interesse, so besonders bei den Benediktinern von St. Maurus, einem Mabillon, einem Martène. Das waren um 1700 die Vorläufer der Liturgiewissenschaft, wie sie besonders in unserem Jahrhundert gepflegt wird.

Es sollte zunächst einfach klargestellt werden, wie es eigentlich gewesen ist: wie man im christlichen Altertum Liturgie gefeiert hat, und wie in der Liturgie von damals derselbe Glaube zum Ausdruck kam, wie ihn die Kirche noch immer hütet. Es war das gleiche Interesse, wie es auch den Forschungen der christlichen Archäologie zu Grunde lag, die den Ausdrucksformen des christlichen Lebens nachspürt, in der Kunst und im Kunsthandwerk des christlichen Altertums. Liturgiegeschichte und

christliche Archäologie gehen Hand in Hand. Und es ist bezeichnend, daß das bekannte große Lexikon den Titel führt: «Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie». Die Liturgie wird betrachtet wie ein ehrwürdiges Denkmal aus längst vergangenen Zeiten, das in unsere Gegenwart hineinragt — das man pietätvoll hüten muß und das ein geeignetes Objekt für gelehrte Studien ist.

3. Rückkehr zur Tradition im 19. Jahrhundert

Doch diese historischen Studien haben auch auf die Praxis eingewirkt, aber zunächst einfach im Sinne der Tradition. Das ist besonders deutlich geworden in der Periode der sogenannten Restauration im 19. Jahrhundert — wo man nach den Schrecken der Französischen Revolution und nach den Einbrüchen der Aufklärung auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens wieder auf das Altüberkommene, echt Katholische zurückgriff, auch in der Liturgie. Damals ist die Tradition ja so sehr betont worden, daß daraus eine förmliche Häresie entstanden ist, der Traditionalismus, die These nämlich, daß die menschliche Vernunft in Sachen der Religion und des religiösen Lebens zu gar nichts fähig sei; wir müßten alles blind von der Überlieferung übernehmen. Der bedeutendste Vertreter der liturgischen Bestrebungen in diesem Jahrhundert, Abt Prosper Guéranger, stand lange Zeit mit dem Hauptvertreter dieser Richtung, dem Abbé Lamennais, in engster Verbindung, bis zur offenen Verurteilung der Lehre von Lamennais. Guéranger hat auch nachher im gleichen Geiste, soweit es nur mit katholischen Grundsätzen eben noch vereinbar war, auf seinem Gebiet weitergearbeitet. Er hat in Frankreich einen unversöhnlichen Kampf geführt gegen alle Neuerungen, gegen die kleinen Abänderungen, die die meisten französischen Bischöfe an der römischen Liturgie vorgenommen hatten (man spricht in diesem Sinne von der neugallikanischen Liturgie), und er hat nicht früher geruht, bevor nicht schließlich (um 1860) alle Diözesen zum reinen römischen Ritus zurückgekehrt waren — unter Verzicht auf jene Abänderungen und auch auf vieles, was altüberlieferter, rechtmäßiger Brauch gewesen war in Frankreich.

Daneben hat Guéranger das Verdienst, daß er auch seinerseits die geschichtlichen Studien weiter gefördert hat. Die Mönche von Solesmes haben ja in den folgenden Jahrzehnten Großes geleistet in der Erforschung des Gregorianischen Chorals und seiner ältesten faßbaren Formen (*Paléographie Musicale*). Er hat damit den Anstoß gegeben zur Reform des Chorals unter Pius X. in der *Editio Vaticana* der Choralbücher.

Und Guéranger hat selbstverständlich dafür gesorgt, daß die römische Liturgie

in seinem Bereich in ihrer reinsten überlieferten Form auf vollendete Weise vollzogen wurde; Solesmes und seine Tochterklöster Beuron, Maredeux, Maria-Laach sind bald als Pflegestätten klassischer Liturgie weit und breit berühmt geworden. Sie wurden das Ziel liturgischer Pilgerfahrten von Künstlern und Dichtern, aber auch von weiteren Kreisen von Akademikern. Zahlreiche Menschen sind erst jetzt aufmerksam geworden, welche Schätze in diesen altehrwürdigen Formen verborgen lagen; manche haben, wie ein Joris Huysmans oder ein Johannes Jörgensen, unter dem Eindruck ihrer liturgischen Erlebnisse in den Abteikirchen den Weg zum Glauben gefunden oder sind diesen Weg nun zu Ende gegangen. Aber es war reine Tradition, mit dem bewußten Bestreben, was vor tausend Jahren gewesen war, wieder aufleben zu lassen. Und es war in diesem monastischen Zentrum notgedrungen Liturgie ohne Volk; es war ein heiliges Schauspiel. Louis Bouyer hat, darum das harte Wort gesprochen, Guéranger habe die altrömische Liturgie nur galvanisiert. Er habe in seiner Liturgie den Kontakt mit der eigenen Zeit, mit der zeitgenössischen Wirklichkeit verloren. Denn er habe natürlich auch die Welt von Cluny nicht wieder heraufholen können, und noch weniger die Umwelt von Cluny. Und Bouyer stellt das Unternehmen von Solesmes in Parallele zur Neugotik eines Viollet-le-Duc, die, wie wir heute deutlich sehen, ja auch keine wirkliche Gotik mehr sein konnte, sondern eben nur ein künstliches Gebilde des 19. Jahrhunderts. Aber es war doch eine Wiederentdeckung der Liturgie, wie auch die Werte der Gotik damals wiederentdeckt wurden.

In den Pfarrkirchen ging indes die alte Liturgie weiter, so wie sie von Pius V. geordnet worden war; weniger vornehm und weniger reich als in den benediktinischen Zentren — aber in einem ähnlichen Geist strengster Treue zur Tradition. Hier ist das Volk vorhanden, aber es ist nur stummer Zeuge dessen, was am Altar geschieht. Am Altar wird die Liturgie vollzogen genau nach den Rubriken, wie dies ja selbstverständlich war, aber auch mit dem Gefühl, daß es nur darauf ankommt, das vorgeschriebene Werk richtig durchzuführen, es richtig darzustellen als objektive Größe, als das Opfer Christi, begleitet von den Gebeten der Kirche, die der Priester im Namen der Kirche, nämlich der Gesamtkirche, zu sprechen hat. Man ist geneigt, die Lehre vom *opus operatum*, daß nämlich die Sakramente ihre wesentliche Wirkung hervorbringen, wenn nur der Ritus richtig und gültig vollzogen wird, auf die ganze Breite der Liturgie zu beziehen: Wenn die Liturgie richtig getan ist, dann ist alles Nötige erfüllt.

Das Volk ist anwesend, aber es wohnt nur dem Gottesdienst bei, es hört die Messe an, und es erfüllt so seine Sonntagspflicht

Der Kongreß der lateinamerikanischen Seminarobern

Vom 21. bis zum 27. September 1958 tagte in Rom zum erstmalig ein Kongreß der lateinamerikanischen Seminarobern¹. Nicht ein Kongreß sämtlicher Rektoren natürlich, sondern aus jedem Land waren einige Vertreter erschienen. Die Beteiligung war sehr unterschiedlich. Aus einigen Ländern kam überhaupt kein Vertreter, aus andern nur einer. Hingegen waren einige Länder sehr gut vertreten, wie Argentinien und vor allem Mexiko, das allein fast einen Drittel der Teilnehmer stellte, ein neuer Beweis für den blühenden Katholizismus dieses Landes und das rege Interesse, das dort der Priesterbildung entgegengebracht wird. — Auch aus europäischen Ländern waren Vertreter gekommen, so aus Belgien Abbé *Promper* vom «Collegium pro America Latina» in Löwen und Kanonikus F. *Van Steemberghen*, Präsident des Komitees für Lateinamerika. Aus Spanien fanden sich drei Vertreter ein, unter ihnen P. *Vicente Gaspar*, der Rektor des Hispano-amerikanischen Kollegs San Vicente² aus Salamanca, und Mgr. *Melquiades Andres*, Rektor des «Colegio Sacerdotal Vasco de Quiroga», des Werkes für Zusammenarbeit für Hispano-Amerika. — Belgien und Spanien sind die beiden Länder, die am intensivsten in Südamerika mitarbeiten. Überrascht hat uns, daß kein Vertreter aus den Vereinigten Staaten anwesend war³.

Die Konferenz war von Kardinal Pizzardo, dem Präfekt der Studienkongregation, präsiert. Es wohnten ihr aber auch Mgr. *Samoré* vom Staatssekretariat und der seither zum Kardinal erhobene Sekretär der Studienkongregation, Mgr. *Confalonieri*, bei, ebenso P. *Munoz*, SJ, Rektor der Gregoriana (ein Äquatorianer), und der frühere Rektor der Gregoriana, P. *Dezza*, SJ, als Konsultor der Studienkongregation. — Die Zahl der vertretenen Länder war 16, der Bischöfe 5, der Weltpriester 28, der Ordenspriester 21, die sieben verschiedenen Instituten angehörten.

Die behandelten Themen

1. *Die Berufsfrage*: In der Überzeugung, daß die Berufe nicht «zufälliges und spora-

disches Ergebnis» sind, sondern normalerweise aus einem «gut kultivierten und entsprechend vorbereiteten Milieu» (Rede Pius' XII. an die lateinamerikanischen Seminarobern) stammen, wird angeregt, daß in jeder Diözese ein Priester ausschließlich für die Förderung der Priesterberufe eingesetzt werde⁴. In den Priesterseminarien sollen Akademien errichtet werden (offenbar Studienzentren gemeint), um schon die Seminaristen für dieses Werk zu begeistern und einzusetzen. Ebenso sollen die Pfarreien Zentren gründen, in denen jene, die ins Seminar eintreten wollen (vor allem handelt es sich offenbar um die Kleineseminarien), entsprechend angeregt und vorbereitet werden.

2. *Die «Mystik des Diözesanpriesters»*: Es wird die Anregung der lateinamerikanischen Bischofskonferenz wiederholt (Nr. 14a), die empfiehlt, «daß die Seminaristen in der Nachahmung des ewigen Hohenpriesters Christus erzogen werden, und man soll ihnen dabei, das gilt besonders für den Theologiestudenten, die praktische

¹ Die Schlußfolgerungen sind noch nicht offiziell herausgegeben, sondern werden dem lateinamerikanischen Episkopat zur Begutachtung vorgelegt, ebenso wird die Begutachtung der römischen Behörden der offiziellen Bekanntgabe vorausgehen. Es sind somit noch einige Änderungen zu erwarten, die aber kaum wesentlicher Natur sein werden.

² Es fällt auf, daß die offizielle kirchliche Bezeichnung für Südamerika aus guten Gründen «Lateinamerika» heißt. Die Spanier hingegen betonen stets den Ausdruck «Hispano-Amerika», richtiger wäre wenigstens «Ibero-Amerika», obwohl auch dieser noch nicht ganz den heutigen Tatsachen mit ihrer starken Einwanderung aus andern europäischen Staaten entspricht.

³ In Peru z. B. haben die Maryknoll-Patres zwei Seminaristen, und vielleicht gibt es auch anderswo noch von nordamerikanischen Priestern geleitete Priesterausbildungsstätten für Südamerika. Die Beiwohnung von nordamerikanischen Geistlichen hätte sicher der Konferenz einen wertvollen Zuschuß von praktischer Erfahrung mitgegeben.

⁴ Das läßt sich natürlich nur für größere Diözesen durchführen.

— so wie der Priester seine Pflicht erfüllt.

Man weiß, daß etwas sehr Heiliges am Altar geschieht, es ist ja auch von einem Schleier des Geheimnisvollen umgeben, in Sprache und Ritus — und man begegnet ihm mit Ehrfurcht; aber man denkt nicht daran, tiefer in das Geheimnis einzudringen; man denkt nicht daran, Nahrung zu ziehen aus den heiligen Worten, oder gar sie sich zu eigen zu machen — abgesehen etwa vom Evangelium, über das ja gepredigt wird. Das Frömmigkeitsleben verläuft auf anderen Linien; dafür sind die verschiede-

nen Andachten da. Dafür sind auch die Gebetbücher da, die immerhin in die Nähe des liturgischen Vorgangs führen, die auch helfen zum andächtigen Empfang der Kommunion. Aber selbst die Kommunion wird nicht empfunden als ein Teil der Liturgie, sie ist herausgelöst und steht regelmäßig außerhalb der Messe — so haben wir als Kinder es noch allgemein gelernt, und haben gemeint, es müsse so sein. Denn so war es altehrwürdige Tradition.

Josef Andreas Jungmann
(Fortsetzung folgt)

Überzeugung von der Größe des priesterlichen Apostolates und von der Notwendigkeit und der Möglichkeit, sich gerade in und durch dieses zu heiligen, lebendig vor Augen stellen, indem man ihnen klar mache, daß gerade die Seelsorge selbst Quelle der Heiligung und des Vollkommensestrebens ist». Um dies besser als bisher zu erreichen, wird angeregt, daß in den Seminarien ein ganzes Jahr oder sonst eine besondere Zeit für diese intensive Erziehung reserviert werde. Es wird empfohlen und für die Weltgeistlichen ange-regt, was bereits erleuchtete Ordensstifter erkannt und eingeführt haben.

3. *Gehorsam und Selbstverantwortung:* Was den *Gehorsam* betrifft, so wird auf die betr. Abschnitte von «*Menti Nostrae*» verwiesen und dazu auf die dringende Notwendigkeit, besonders angesichts der gegen-erischen Front, die eigenen Reihen zu schließen, wie es Pius XII. in seiner Rede an diesen Kongreß betont hatte: «Sie (die Seminaristen) sollen sich vor Augen halten, daß heute mehr als je, wo die Heilige Mutter Kirche ihre härtesten Schlachten kämpft, die geschlossene Einheit aller ihrer Mitglieder nötig ist, ebenso das enge Zusammenhalten im Handeln und die gegen-seitige Unterstützung.» — Dabei wird doch nicht weniger nahegelegt, der *Persönlichkeitsformung* die nötige Aufmerksamkeit zu schenken, und um das zu erreichen, soll der Geist der Initiative, der Verantwortung, einer gesunden Freiheit gepflegt werden, ohne den Opfergeist außer acht zu lassen.

Sehr beherzigenswert, besonders für lateinamerikanische Verhältnisse, ist folgende Anweisung: Um die persönliche Verantwortlichkeit zu garantieren, soll man fortschreitend den Alumnus eine gewisse Freiheit lassen, was Ort und Zeit betrifft, um die geistlichen Übungen, wie Betrachtung, geistliche Lesung, den Rosenkranz, die Besichtigung des Allerheiligsten usw. privat zu machen, wenn auch unter der strikten Führung, und zwar der persönlichen des Spirituales. Dabei wird noch betont, daß diese fortschreitende Erziehung zur größeren Freiheit schon im Kleinseminar beginnen solle, um ihre Krönung im letzten Jahr des Seminars, das vor allem pastoralen Angelegenheiten gewidmet sein soll, zu erreichen.

Wir halten dies unter den gegebenen Umständen für eine der wichtigsten Schlußfolgerungen. In Lateinamerika vielleicht noch mehr als anderswo (und das dürfte wohl ein spanisches Erbe sein) herrschte ein übertriebener Legalismus in den Motiven und das etwas sehr passive Verhalten gegenüber der Seminarordnung in der Vergangenheit weithin herrschend gewesen. Dabei gibt es kaum einen Kontinent, wo die Erziehung zu einer gesunden Selbständigkeit nicht nur im Handeln, sondern vor allem auch im Denken und im geistlichen

Leben notwendig ist. Wieviel Priester werden sofort nach der Weihe, d. h. ohne jeden Übergang, von einer strengen (oder besser gesagt, nicht immer gerade strengen, aber allzu kollektivistischen Seminarbildung, in der mehr die Glocke, anstatt Motive und innerer Drang das tägliche Leben beherrschen) Seminarordnung sofort zu Pfarrern gemacht, und zwar oft in abgelegenen Dörfern, ohne jeden Kontakt mit Mitbrüdern und mit nur wenig Kontakt mit den kirchlichen Obern. Es müßten psychologische Wunder geschehen, wenn eine solche Seminarerziehung nicht in manchen Fällen wie ein Kartenhaus zusammenbrechen soll⁵. Diese oft völlig vereinsamten Priester müssen es lernen, ein geistiges und geistliches Leben auch nach dem Seminar, und vor allem dann, zu führen, und dazu dient die eben erwähnte progressive Erziehung, auch im geistlichen Leben. Wenn man ab und zu Priester trifft, die überhaupt fast kein Buch lesen, das ihrem Stand entspricht, oder kaum ein solches besitzen, sondern nur der seichten Literatur ausgeliefert sind, denen die Betrachtung fast unbekannt ist, wie sollen sie eifrige Laien heranbilden? — Immerhin darf und muß man sagen, daß — vor allem in den Seminarien der Hauptstädte — in den letzten Jahren beachtenswerte, z. T. wirklich hervorragende Fortschritte erzielt worden sind⁶.

4. *Liturgie:* Ein kurzer Paragraph betont die Notwendigkeit der «*pedad communitaria*» (wir wissen nicht, wie wir es auf

deutsch übersetzen sollen), indem ein intensives liturgisches Leben gefördert werden soll.

5. *Das leitende Personal der Seminarien:* Zuerst wird die sorgfältige Auswahl und Vorbereitung der Spirituale betont, die am meisten mit den Seminaristen in Kontakt sind. Das gleiche soll auch für die Studienpräfekten, Professoren usw. gelten, die entsprechender Vorbereitung bedürfen, und möglichst auch akademischer Grade⁷. Dabei wird empfohlen, je nach den finanziellen Möglichkeiten der Diözese und deren Bedürfnissen, diese an besondere höhere Studienanstalten zu senden, vor allem — was ausdrücklich betont wird — nach Rom⁸.

6. *Bemerkungen zum Studienplan der Kleinseminarien:* Es wird auf die «schlechte Vorbereitung, mit der die Alumnus (der Kleinseminarien) ins Priesterseminar gelangen», und darauf hingewiesen, daß dem Lateinunterricht mehr Sorgfalt zuteil werde. — Ebenso sollen nach Möglichkeit die Studien der Kleinseminarien mit dem offiziellen staatlichen Studienplan der betr. Mittelschulen übereinstimmen, doch ohne daß darunter die humanistische Bildung leiden soll. — Das letzte wird sich nicht ohne Schwierigkeiten verwirklichen lassen: Die offiziellen Studienpläne für die «Gymnasien» enthalten nirgends den Unterricht der klassischen Sprachen⁹. Da aber in den meisten Ländern die Studienpläne für Mittelschulen bis zur Unverdaulichkeit überlastet sind, so ist es schwer, die Studien in den

⁵ Es ist uns beim gegebenen Raum nicht möglich, dies im einzelnen zu begründen. Wir urteilen aber aus Augenschein und Erfahrung in verschiedenen Ländern, und zwar nicht nur der Hauptstädte.

⁶ In einigen Ländern, wie z. B. in Chile (Seminar von Santiago) und gewissen Gegenden Kolumbiens, gab es seit jeher sehr gute Seminaristen, wenn man natürlich auch nicht moderne Maßstäbe anlegen darf, wie übrigens nirgends.

⁷ Unseres Erachtens wäre es gar nicht überflüssig, sondern notwendig gewesen, eigens zu betonen und vorzuschreiben, daß die Universitäts- und Seminarprofessoren nicht derart mit andern Arbeiten überlastet werden, daß es ihnen unmöglich ist, die Vorlesungen gebührend vorzubereiten. Und daß sie bei aller priesterlichen Einfachheit, die sie den Seminaristen vorleben sollen, doch wenigstens die nötigen Einnahmen haben, um sich Bücher anschaffen zu können. Die Verhältnisse sind oft schwierig. Aber bei mehr gutem Willen ließe sich manches tun.

Ebenso sei in diesem Zusammenhang gesagt, daß heutzutage die *Zusammenarbeit zwischen den Priestern* im allgemeinen viel mehr als früher betont werden sollte, auch und gerade schon im Seminar. Und nicht weniger die *Zusammenarbeit unter den Professoren* des Seminars. Wie oft kommt es vor, sogar an Ordensanstalten, daß die Professoren nur durch gemeinsame Gebäude oder durch seltene Professorenkonferenzen technischer Natur vereinigt sind, während sonst ein ziemlicher Individualismus herrscht. In dieser Beziehung wäre manches zu lernen von der Initiative aus Laienkreisen an

Lehrerseminarien und Universitäten Lateinamerikas.

⁸ Die Erwähnung Roms kann völlig zufällig sein. Aber vielleicht ist sie eigens gewählt: Besonders in Spanien bestand die Tendenz, südamerikanische Seminaristen anzuziehen, was bis zu einem gewissen Grad wohl berechtigt, verständlich und sogar wünschenswert ist. — Aber in manchen Fällen ist doch eine propagandistische Note nicht zu verkennen: So hat General Franco für diesen Zweck erhebliche Geldmittel freigestellt, um die lateinamerikanischen Seminaristen in gewissem Sinn zu beeinflussen. Man denke nur daran, daß z. B. zu Ende des letzten Weltkrieges das lateinamerikanische Seminar in Rom (Pio-Latino-Americano) fast leer stand, während in Spanien im Verhältnis dazu über ein Zehnfaches von Seminaristen studierte. Es ist dies sicher nicht nur auf die damalige kriegerische Lage zurückzuführen, wie uns scheint. Auf jeden Fall haben wir kurz nach dem Krieg in Rom gehört, daß römische Kreise dies gar nicht gern sahen.

⁹ U. W. mit Ausnahme Kolumbiens.

¹⁰ Hier läge sicher eine besondere, providentielle Arbeit für den *Benediktinerorden* vor. Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, daß dieser um die liturgische Bewegung verdiente Orden in Lateinamerika leider wenig verbreitet ist, und soweit er verbreitet ist, sich z. T. andern Aufgaben zugewendet hat, obwohl — so möchte uns scheinen — auf lange Sicht gesehen die Arbeit an der liturgischen Bewegung wirklich providentiell wäre, vor allem für die Priester, aber durch sie auch für das Volk.

Kleinseminarien damit einigermaßen zu synchronisieren.

7. *Die Pflege der «menschlichen Werte»* und eine Erneuerung der pädagogischen Methoden wird dann im Geist der «Menti Nostrae» kurz empfohlen. — Diese Empfehlung ist unter den gegebenen Umständen sehr wichtig, aber es wurde in diesem Organ in bezug auf Lateinamerika schon wiederholt darauf hingewiesen, so in dem vor wenigen Jahren zitierten bedeutenden Schreiben von Mgr. Manuel Larrain, Bischof von Talca, an die Erzieher seiner Diözese.

8. *Die Pastoral:* In diesem Zusammenhang wird betont, daß die ganze Atmosphäre des Seminars von der Seelsorge her geprägt sein solle. Das scheint eine so einleuchtende Selbstverständlichkeit zu sein, daß man vielleicht überrascht ist, sie formuliert zu sehen. Aber es kann manchmal vorkommen, daß gerade in Seminarien, die von Ordensleuten geleitet sind, dieser Selbstverständlichkeit (ohne sich ausführlich dessen bewußt zu sein) nicht der nötige Raum gegeben wird, besonders wenn z. B. der Orden eine akzentuierte wissenschaftliche Tradition hat (wie uns übrigens von maßgebenden Ordensleuten selber gesagt wurde). Es wird, um dies zu erreichen, empfohlen, eine Pfarrei sozusagen dem Seminar einzuverleiben oder zu übertragen, oder die Seminaristen zeitweise Pfarreien zuzuteilen, die besonders vorbildlich arbeiten, aber ohne daß darunter das Studium leide. — Es wird nochmals die Notwendigkeit betont, nach dem allgemeinen Programm eine besondere Zeitspanne der Pastoral zu widmen, dabei wird die «Schaffung eines fünften Theologiejahres» empfohlen, um die kirchlichen Studien abzurunden und außerdem, um «Pastorkurse, religiöse Soziologie, geistliche Leitung» usw. zu lehren und so die Alumnen für die Praxis besser vorzubereiten und in ihrem Eifer zu erhalten.

9. *Svätberufene:* Bis vor kurzem waren diese in Lateinamerika äußerst selten. Sie werden aber im Geist der Schlußfolgerung 5c der Bischofskonferenz von Rio de Janeiro den Ordinarien lebhaft empfohlen, und zwar sowohl unter der Landbevölkerung wie auch unter den Angestellten und Intellektuellen. Es sollen dafür eigene Seminarien geschaffen oder die bestehenden auch zu diesem Zweck adaptiert werden.

10. *Zusammenlegung von Seminarien:* Um eine bessere geistliche Erziehung und ein sorgfältigeres Studium zu gewährleisten, und auch uns (bei dem herrschenden Priesterangel!) Kräfte zu sparen, soll man regionale, interdiözesane und Nationalseminarie schaffen oder die bestehenden besser organisieren. — In den kleinen Ländern wird vielleicht so nur ein einziges Seminar existieren können. Aber davon abgesehen, will es uns scheinen, daß zum mindesten zwei Seminare in einem Land existieren sollten, schon um einen gesunden

Wettstreit zu fördern. Im übrigen ist klar, daß durch Zusammenlegung die Seminare qualitativ gehoben werden können und sich auch die Kosten verringern.

11. Endlich wird, um den Wünschen der erwähnten Bischofskonferenz zu entsprechen, die Schaffung einer *lateinamerikanischen Vereinigung der Seminare vom Episkopat erbeten*.

Bemerkungen

Die behandelten Themen sowie vorhandenen Personen, die sich aus den in diesen Fragen kompetentesten und angesehensten zusammensetzen, garantieren schon, daß wirklich lebensnahe und dringend nötige Fragen behandelt und Vorschläge gemacht wurden, deren Sachkenntnis und Wert nicht bewiesen zu werden brauchen. — Man darf sich aber trotzdem unter Wahrung der gebührenden Ehrfurcht fragen, warum einige Themen *nicht behandelt* wurden, die eigentlich mit der Frage der Priesterausbildung zusammenhängen.

So ist z. B. die Frage der *Seminargebäude* sicher von einiger Wichtigkeit, sie ist auch in den letzten Jahren immer mehr erkannt und praktiziert worden. Aber noch nicht überall. Und dann scheint es im Zug der Zeit und der Entwicklung zu liegen, daß man allmählich von den «Riesengebäuden» abkommt und die verschiedenen Jahrgänge, z. B. Kleinseminar, Philosophen, Theologen, eventuell Alumnen des «fünften Jahres» auf verschiedene kleinere Gebäulichkeiten verteilt. Auf diese Weise wird auch den Gefahren der «Massenerziehung» besser vorgebaut und die so sehr betonte persönliche Erziehung bedeutend erleichtert. Ebenso wäre es vielleicht nicht ganz überflüssig gewesen, hinzuweisen, daß den Fragen der Kost, der Sauberkeit und Ordnung vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werde. Das sind zwar Selbstverständlichkeiten, sie werden aber nicht überall in der wünschenswerten Weise praktiziert. — Von einer vermehrten Betonung *sozialer* Studien oder wenigstens einer Einführung zu ihnen

(denn «religiöse Soziologie» ist nicht dasselbe) wird nicht gesprochen, auch nicht im Zusammenhang mit dem fünften Jahr. — Was den theologischen Unterricht betrifft, so wird zwar die scholastische Methode mit den nötigen «Anpassungen» an die heutige Zeit empfohlen. Vielleicht wäre es auch zu begrüßen gewesen, wenn man ganz ausdrücklich betont hätte, daß man von der vorherrschenden Eintrichterung des Gedächtnisstoffes noch mehr als bisher abzurückte und dem *selbständigen Denken* und Urteilen durch angemessene Anweisungen oder «Seminarübungen» stärkeren Einfluß gewähre. Das ist gerade für diejenigen wichtig, die später auf einsamen Posten wirken müssen, und allgemein für den Kontakt mit den Laien und Andersdenkenden. — Ebenso hat es uns überrascht, keine einzige Erwähnung des heute so wichtigen Faches der fast allgemein vernachlässigten *Homiletik* zu finden, und ebensowenig einige Bemerkungen für die Erziehung für *Radio und Television*, der doch im Rahmen des «fünften Jahres» sicher auch einige Bedeutung zukäme.

Was die *Liturgie* betrifft, so ist ihr zwar ein kurzer Prinzipienparagraf gewidmet, aber bei ihrer enormen Wichtigkeit für das geistliche Leben des Priesters und für die Seelsorge, wenn man bedenkt, daß sie in Lateinamerika weitgehend vernachlässigt ist (es gibt ganze und nicht kleine Länder, wo ein liturgische Bewegung überhaupt nicht existiert!), hätten es wohl manche gewünscht, daß man etwas mehr auf die Einzelheiten eingegangen wäre, wie es bei andern Themen geschah¹⁰.

Aber man konnte eben in einer ersten Zusammenkunft nicht alles behandeln und wollte manches für künftige Tagungen zurückbehalten. Auf jeden Fall sind die Ergebnisse der Konferenz der Rektoren aus reicher Erfahrung geschöpft und wird deren Beobachtung, wohl auch im Zusammenhang mit dem CELAM, mit der Zeit die erwarteten Früchte bringen.

(Originalbericht unseres südamerikanischen Mitarbeiters für die «SKZ».)

Augustinus über das Gebet

Unter den mehr als zweihundert erhaltenen Briefen des heiligen Augustinus finden sich nicht wenige, die das geistliche Leben betreffen. Es gab noch keine blühende Literatur über die verschiedensten Fragen des religiösen Lebens. Die meisten Christen holten sich ihr Rüstzeug in der Kirche durch Anhören der Predigten und Homilien. Es gab aber auch gebildete Christen, die die Priester und Bischöfe schriftlich um Aufschluß baten, wenn irgendeine Dunkelheit sie beängstigte oder eine Frage des geistlichen Lebens sie beschäftigte. Diesem Umstand verdanken wir manchen schönen Brief des heiligen Augustinus. Bisweilen werden die Antworten zu kostbaren

Abhandlungen. Zu diesen müssen wir einen prachtvollen Brief zählen, in dem der große Kirchenvater gleichsam ex professo einige seiner Ansichten über das *Gebet* niedergelegt hat.

Veranlassung

Im Jahre 410 brach das große Unheil über das Römische Reich herein. Rom war in die Hände Alarichs gefallen. Das ganze Reich wurde von Fieberschauern geschüttelt. Viele Bewohner der Stadt am Tiber waren vor dem hereinbrechenden Unglück nach Afrika geflohen. Unter ihnen befand sich die vornehme und reiche Matrone *Proba Faltonia*. Sie war Christin und ver-

suchte, ein innerliches Leben aus dem Glauben zu führen. Eines Tages waren ihr die Worte des heiligen Paulus aufgefallen: «Wir wissen nicht, um was wir in gebührender Weise bitten sollen» (Röm 8, 26). Diese Worte waren ihr dunkel und unverständlich. Deshalb entschloß sie sich, den berühmten Bischof von Hippo um Aufklärung zu bitten und ihm zugleich noch andere Fragen über das Gebet vorzulegen. Sehr gern ging der heilige Augustinus auf den Wunsch dieser edlen Dame ein — in der Einleitung des Briefes meint er sogar, er könne nicht mit Worten ausdrücken, wie sehr ihn diese Bitte gefreut habe — und ließ ihr und den mit ihr verbundenen Frauen den sehr schönen Traktat über das Gebet zukommen¹. Diesem Schreiben des lateinischen Kirchenvaters möchten wir nun einige Gedanken entnehmen.

Vorbedingung des Gebetes

Am Anfang des Briefes finden wir den seltsamen Satz: «*Desolatam debet se christiana anima reputare, ne desistat orare.*» Was will Augustinus damit sagen? Ist das nicht eine Forderung, die uns erstaunt, die wir sicher nicht erwartet haben? Die Traurigkeit, das Fehlen des Trostes soll eine Vorbedingung des Gebetes sein? Wie ist das zu verstehen?

Wenn wir den Gedanken des heiligen Augustinus erfassen wollen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß der Brief an eine vornehme und reiche Dame gerichtet ist. Reichtum aber ist oft eine Gefahr für das Glaubens- und Gebetsleben. Der Glaube solcher Christen schlummert leicht und wacht vielleicht nur am Sonntag ein wenig auf. Sie haben keine Zeit, sich als Pilger auf dieser Welt zu fühlen. Andere Interessen nehmen ihre Gedanken gefangen. Selten nur und flüchtig blitzt in ihnen der Gedanke an ein höheres, ewiges Leben auf. So ist ihnen auch das Beten eine Angelegenheit, die nicht auf sie zugeschnitten ist. Nur wer sich in diesem wechselvollen Leben klein und gefährdet fühlt, nur wer sich immer bewußt bleibt, auch in Tagen des Glücks und des materiellen Reichtums, daß das Sichtbare ein Schleier ist, hinter dem das wahre Leben, die einzige Wirklichkeit steht, wird die Hände zum Gebete falten können. Das ist offenbar der Sinn des erwähnten Satzes, der uns beim ersten Lesen so eigenartig berührt. Der Zusammenhang legt diese Auslegung nahe. Das Wort «*desolata*», «*trostlos*» übersetzen wir deshalb sinngemäß wohl am besten mit «*fremd in dieser Welt*». «Der Christ muß sich immer bewußt bleiben, daß er hier auf Erden ein Fremdling ist. Sonst läuft er leicht Gefahr, das Gebet zu unterlassen.» Tatsächlich hat der heilige Augustinus das Wort des Herrn «*Selig die Trauernden*» schon als junger Priester in diesem Sinn ausgelegt².

Inhalt des Gebetes

Nach dieser wichtigen Vorbemerkung geht der Bischof von Hippo auf die Hauptfrage ein: Um was sollen wir beten? (Audisti, *qualis* ores, nunc audi et *quid* ores.) Die echt augustininische Antwort — sie führt uns mitten in seine geistige Haltung hinein — ist ebenso tief wie einfach: «*Ora beatam vitam.*» Der Inhalt des Gebetes soll also das glückselige Leben sein! Das ist ja das tiefe Verlangen aller Menschen. Nicht nur die Guten, auch die Bösen wollen glücklich sein. Aber was heißt das: «*Glückliches Leben*»? Nachdem der heilige Lehrer einige falsche Auffassungen zurückgewiesen hat, stellt er seine Definition auf: «*Glücklich ist, dessen ehrbare und sittlich erlaubte Wünsche befriedigt sind. Ille igitur beatus est, qui omnia, quae vult, habet nec aliquid vult, quod non decet.*» Hier zeigt Augustinus, daß seine Frömmigkeit nichts Verstiegenes und Weltfremdes hatte. Obwohl er selber am liebsten dem Zuge des Herzens gefolgt und in der Stille und Einsamkeit ohne die «*sarcina episcopatus*» — wie er sein bischöfliches Amt mit den vielen Verpflichtungen der Gemeinschaft gegenüber nannte — sich dem Gebete und dem Studium gewidmet hätte, war er doch so weltoffen und innerlich ausgeglichen, daß er die äußeren Güter des Lebens nicht entwertete. Er war sich trotz seines geistigen Höhenfluges und seiner inneren Losschälung von der Welt bewußt, daß sie für die überwiegende Mehrzahl der Menschen einen integrierenden Bestandteil einer «*vita beata*» bilden. «Wir alle haben auch Menschen, die uns lieb und teuer sind und für deren zeitliches Wohlergehen wir beten dürfen.»

Auf einen besonderen Inhalt des Gebetes sei noch kurz hingewiesen. Er zeigt uns in packender und rührender Weise das liebeglühende Herz des Kirchenvaters, für den das «*amare et amari, lieben und geliebt werden*» zum Wesen des Menschen gehört. Augustinus hatte ein brennendes Verlangen nach *Freundschaft*. Ohne Freunde konnte er nicht leben³. So sind wir nicht sehr überrascht, wenn er in diesem großen Traktat über das Gebet so weit geht und sagt, wir dürfen auch um den Besitz von guten Freunden beten, die uns in heiliger und treuer Liebe ergeben sind. «Wenn wir Freunde haben, dürfen wir beten, damit sie uns erhalten bleiben. Wenn wir aber keine haben, sollten wir beten, um solche zu erhalten. *Ista cum habentur, ut teneantur, cum autem non habentur, ut habeantur, orandum est.*»

Was immer wir an äußern Gütern des Lebens wünschen und erleben mögen, eine Bedingung muß in jedem Fall erfüllt sein: die Wertschätzung dieser Güter muß dem einen großen Ziel untergeordnet sein, der das ewige Leben der Seele ist. Von hier aus wird ihr Wert oder Unwert beurteilt. Nur die Beziehung zum ewigen Leben gibt

ihnen einen höheren Wert. «*Ad illam ergo unam vitam, qua cum Deo et de Deo vivitur, caetera, quae utiliter et decenter optantur, sine dubio referenda sunt.*»

Damit deutet der heilige Augustinus an, wo allein das wahre Glück zu finden ist. Irdische Güter haben ihren großen Wert. Sie können jedoch nicht das letzte Glück des Menschen ausmachen. Dieses besteht allein im Besitz des ewigen Lebens, in der Anschauung Gottes. Das ist die Seligkeit, das glückliche Leben! Wir sollen deshalb vom Herrn alles verlangen, was für dieses Wohnen im Hause Gottes notwendig ist. Das muß dem Beter immer als höchstes Ziel vorschweben. «*Semper ergo hanc (sc. vitam) a Domino Deo desideremus et oremus semper.*»

Arten des Gebetes

Der heilige Augustinus macht sich selber eine ernste Schwierigkeit. Offenbar ist sie ihm mehr als einmal gestellt worden. Warum müssen wir überhaupt beten, da Gott in seiner Allwissenheit ja weiß, wessen wir bedürfen⁴? So fragt er. Als feiner Herzenskenner war er sich bewußt, daß der Mensch leicht das Ziel aus dem Auge verliert, wenn er nicht immer wieder daran erinnert wird. Ja, der Mensch muß selber das kleine, an enge Grenzen gebundene und doch wieder so große Herz öffnen und weiten, um die unschätzbaren Güter des ewigen Lebens empfangen zu können. Durch das Gebet — so antwortet er auf die erwähnte Schwierigkeit — wird das Verlangen nach diesen Reichtümern wachgehalten, *exerceri in orationibus desiderium nostrum, quo possimus capere, quod (Deus) praeparat dare.* Je größer das bewußte Verlangen in unserem Herzen, um so fähiger werden wir auch sein, dieses Leben in uns aufzunehmen. Wenn wir es durch den Glauben lebendiger erfassen, durch die Hoffnung stärken und mit der Liebe gleichsam krönen, erfüllen wir auf schönste Weise den Rat des Apostels: «*Betet ohne Unterlaß!*» (1 Thess 5, 17). Diese Einstellung des Herzens ist nichts anderes als ein immerwährendes Gebet, das auch nicht durch die Berufspflichten und andere Beschäftigungen unterbrochen wird. Die Kerze auf dem Altar brennt und verzehrt sich, auch wenn ich nicht in der Kirche anwesend bin. «*In ipsa ergo fide et spe et caritate continuato desiderio semper oremus.*»

¹ PL 33, Ep. 130.

² PL 34, De sermone Domini in monte I, 5.

³ Vgl. «Die Kirchenväter und die Freundschaft», «Schweizerische Kirchenzeitung», 12. September 1957.

⁴ In seinem sehr schönen Buch «Über das Gebet», das größer und deshalb auch inhaltsreicher ist, stellt sich *Origenes* die gleiche Frage, gibt aber eine ausführlichere Antwort.

Der heilige Bischof wußte nur zu gut, daß das Öl in der Ampel immer wieder Zufuhr braucht. Sonst würde die Flamme es mit der Zeit aufzehren. Gerade deshalb ist es für den Christen durchaus notwendig, zu gegebener Zeit und in entsprechenden Abständen auch mit *mündlichen Gebeten* sich an Gott zu wenden. Weshalb? Aus zwei Gründen, so meint Augustinus, dürfen wir das mündliche Gebet nicht unterlassen. So können wir uns einmal leichter bewußt werden, wie weit wir eigentlich in jenem immerwährenden Gebet, im Verlangen nach den ewigen Gütern schon fortgeschritten sind. Ferner ist ein solches Gebet immer ein ernster Ansporn, ein deutlicher Weckruf, wieder rüstiger und bestimmter auszuschreiten. Weil die heilige Sehnsucht des Herzens leicht erlahmen und die Flamme die Nahrung verlieren kann, ziehen wir uns von Zeit zu Zeit von den äußeren Geschäften, vom Aufgehen in ihnen zurück, um uns durch das mündliche Gebet und die Betrachtung wieder zu stärken... «*verbis orationis nos ipsos admonentes in id, quod desideramus, intendere, ne quod tepescere coeperat, omnino frigescat et penitus exstinguatur, nisi crebrius inflammetur*». Damit werden auch die Gefahren des Quietismus und des sentimentalischen Schwelgens gebannt.

Einige Jahre früher schon hat der heilige Augustinus in der Erklärung der Bergpredigt auf diese Schwierigkeit (Gott weiß ja alles, wessen wir bedürfen; weshalb sollen wir ihn darum bitten?) hingewiesen und einige Gedanken noch deutlicher als in diesem Briefe ausgeführt. Doch können wir nicht näher darauf eingehen. In der Anmerkung seien einige besonders klare Sätze angeführt werden⁵.

Das Gebet besteht nicht im Vielreden

Der Christ soll immer beten. So ermahnt uns der Herr. Er kann auch längere Zeit mündliche Gebete verrichten, sofern die Erfüllung seiner Berufspflichten das gestattet. Das ganze Leben und Arbeiten soll zu einem Gebet werden. «Doch ist die

⁵ Quia ipsa orationis intentio cor nostrum serenat et purgat capaciusque efficit ad excipienda divina munera, quae spiritualiter nobis infunduntur. Non enim ambitione precum nos exaudit Deus... sed nos non semper parati sumus accipere, cum inclinamur in alia et rerum temporalium cupiditate tenebramur. Fit ergo in oratione conversio cordis ad eum, qui semper dare paratus est. De sermone Domini in monte, II, 14.

⁶ Et revera omne multiloquium a Gentilibus venit, qui exercendae linguae potius quam mundando animo dant operam. De sermone Domini in monte II, 12.

⁷ Nostras (orationes) enim saepe sauciat et debilitat caligo et tumultus saecularium actionum, quas etsi nostras non habemus... tantae nobis ingeruntur, ut vix respirare possumus (Ep 48).

⁸ Conf. 10, 35.

⁹ Z. B. Enarratio in Ps 102.

Meinung jener falsch, die das Wesen des Gebetes im *Vielreden* (in multiloquio) suchen. Etwas anderes ist das Hersagen langatmiger Worte, wieder etwas anderes das anhaltende Verlangen des Herzens. *Aliud est sermo multus, aliud diuturnus affectus.*» Den gleichen Gedanken drückt er einige Zeilen weiter unten — offenbar lag ihm viel daran — kurz und prägnant aus: «Unser Gebet darf kein ermüdendes Gerede sein. *Absit enim ab oratione multa locutio.*» Beim Beten komme es überhaupt mehr auf das sehnsüchtige Verlangen als auf das Reden, mehr auf das Weinen und die Reue des Herzens als auf ein langes Anrufen an (plus gemitibus quam sermonibus, plus fletu quam affatu). Es besteht kein Zweifel, daß der heilige Augustinus beim Niederschreiben dieser Gedanken an Matth 6, 7 gedacht hat.

Schon als junger Priester warnte er seine Zuhörer vor der heidnischen Auffassung, die beim Beten das Hauptgewicht mehr auf den langen Wortschwall und weniger auf die reiche Gesinnung des Herzens legte⁶. Gewiß hatte diese eindringliche Mahnung des hl. Kirchenvaters vor allem zeitgeschichtliche Bedeutung. Doch liegt darin eine zeitlose Wahrheit, die bisweilen vielleicht auch von uns etwas mehr beherzigt werden dürfte.

Bei dieser Gelegenheit empfiehlt Augustinus der Matrone Proba und den andern Damen auch die fromme Übung der *Stoßgebete*, von denen er sagt, daß sie schon die alten Einsiedler in Ägypten geübt hätten (crebras orationes, sed eas tamen brevissimas et raptatim quodammodo iaculatas). Auf diese Weise wird im Beter das sehnsüchtige Verlangen immer neu gestärkt und die Seele aus dem Lärm und Tumult des Weltgetriebes, in das sie sich verlieren könnte, in die Einsamkeit mit Gott zurückgerufen. Schließlich ist das ja nur eine andere Form des mündlichen Gebetes.

Es sei gestattet, hier eine Bemerkung des heiligen Augustinus über sein persönliches Gebetsleben einzufügen. Sie findet sich in einem anderen, viel kürzeren Brief über das religiöse Leben. In den Briefen ist überhaupt eine Fülle von kostbaren Einzelheiten enthalten, die uns die gewaltige Gestalt des Heiligen menschlich näherbringen und liebenswürdiger machen. — Augustinus schreibt einem Mönch und bittet ihn inständig und demütig um das Gebet. Er selber werde beim Beten von so vielen *Zerstreuungen* geplagt, die Sorgen und die weltlichen Geschäfte dringen in dieses Heiligtum ein und belästigen ihn beständig. Obwohl er diese nicht wolle, gelinge es ihm kaum, sie abzuschütteln. Sie seien so zahlreich, daß er nur selten ungestört beten könne⁷. Auch in den «Bekenntnissen»⁸ und bei andern Gelegenheiten⁹ klagt der Heilige über lästige und häufige Zerstreuungen beim Gebet. Bei

Vor der Berufung eines allgemeinen Konzils

Papst Johannes XXIII. hat nicht nur die kirchlichen Kreise, sondern die gesamte Weltöffentlichkeit mit der Ankündigung eines allgemeinen Konzils überrascht. Als er am vergangenen Sonntag, dem 25. Januar, in der Patriarchalbasilika St. Paul dem feierlichen Gottesdienst beigewohnt hatte, gab er den Kardinälen, bevor er sich von ihnen verabschiedete, seine Absicht kund, eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen. Der Heilige Vater äußerte sich aber nicht näher über Zeit, Ort und Gegenstand dieses Konzils. Was den Gegenstand der Verhandlungen der geplanten Kirchenversammlung angeht, gab der Pressedienst des Vatikans nachher bekannt, «daß das Konzil nach der Absicht des Heiligen Vaters nicht nur der Erbauung des christlichen Volkes dienen, sondern eine Einladung an die christlichen Gemeinschaften sein solle, die Einigung zu suchen, nach der heute so viele Menschen aus allen Teilen der Erde mit Sehnsucht verlangen.» Darum dürfte das geplante Konzil vor allem der Wiedervereinigung mit den von Rom getrennten Ostkirchen gewidmet sein. Papst Johannes XXIII. hat die Sorge um die Wiedervereinigung der getrennten christlichen Gemeinschaften gleich von Anfang seiner Regierung an zu einem besondern Anliegen seines Pontifikates gemacht. Die Pesse wird nun über Zeit, Ort, Gegenstand und nähere Umstände des Konzils werweißen. Viel wichtiger als diese menschlichen Erwägungen ist, daß wir Priester und Gläubigen durch Gebet und Opfer den Segen des Allerhöchsten auf das Gelingen der geplanten 21. Kirchenversammlung herabflehen. J. B. V.

der Bewertung solcher Aussagen müssen wir allerdings beachten, daß der heilige Augustinus einen strengen Maßstab an sich angelegt hat.

Erklärung des «Pater noster»

In diesem großen Brief über das Gebet an die edle Matrone gibt Augustinus auch eine Erklärung des Herrengebets. (Er kam sehr häufig darauf zu sprechen.) Das «Vater unser» war ja bei den morgen- und abendländischen Vätern und Kirchenschriftstellern der Patristik ein beliebtes Thema des geistlichen Unterrichts. Mehrere Auslegungen sind uns glücklicherweise erhalten geblieben. Wie hätte Augustinus diese Gelegenheit nicht benützen sollen! Leider erlaubt uns der Raum nicht, näher darauf einzugehen. Nur das sei hervorgehoben, daß nach ihm das «Vater unser» gleichsam ein Kompendium, eine Zusammenfassung aller anderen Gebete ist. Wie immer die äußere Form des Gebetes, die Wahl der Wörter sein mag, seinen Inhalt wird

Nur Latein als Sprache der Liturgie?

GEDANKEN EINES ANDERN LAIEN ZUR INSTRUKTION DER RITENKONGREGATION VOM 3. SEPTEMBER 1958

Gewiß ist -on nicht der einzige, der mit Frohlocken oder etwas Verbitterung aus der neuesten Instruktion der Ritenkongregation ein Verbot der sog. deutschen Gemeinschaftsmesse herausgelesen hat*. Mgr. Josef Huber in Linz hat aber diese Ansicht schon am 30. Oktober 1958 in einem Vortrag am Liturgischen Institut in Salzburg widerlegt, und an der Seelsorgertagung zu Wien am vergangenen 9. Januar hat er einen Vortrag über «Die Mitfeier der heiligen Messe in Wort, Gesang und Aktion im Sinne der Instructio S. R. C.» gehalten, worin er als Schüler von Pius Parsch und auf Grund reichster praktischer Erfahrungen und langjähriger Studien Richtlinien für die Feier der «Deutschen Gemeinschaftsmesse» aufgestellt hat. Den Ausdruck «Gemeinschaftsmesse» wollen wir allerdings nur der Not gehorchend benutzen, da der Gemeinschaftscharakter der Messe, wie ihn n. 3 der Instructio betont, noch zu wenig ins Bewußtsein des Volkes gedrungen ist. Noch mehr Hemmungen haben wir der Bezeichnung «volksliturgisch» gegenüber, die auch -on gebraucht. Sie scheint uns kaum besser als «volksdemokratisch». — Gewiß ist Mgr. J. Huber für eine Beurteilung der Sachlage bestens ausgewiesen. Dazu kommt aber, daß die Vorträge vorher den zuständigen Stellen des Heiligen Stuhles vorgelegt worden sind und daß die darin enthaltenen Gedanken die ausdrückliche Billigung des Vizegeneral-Relators der Ritenkongregation, P. Löw, gefunden haben. Damit ist die Frage in rechtlicher Hinsicht erledigt.

Bei der Unterscheidung in missa solemnis, missa cantata und missa lecta steht hier nur diese letzte in Frage. In n. 14 der Instructio wird verlangt, daß das «una cum sacerdote» betende Volk die entspre-

chenden Texte lateinisch sprechen muß. Das gilt vor allem für die Responsorien. Wo das *Pater noster* mitgebetet wird, muß es lateinisch geschehen.

Die Instructio will die Grenzen zwischen Priester- und Volkstexten ziehen. Die eigentlichen Priestergebete, also alle Orationen, wo der Priester im Sinne der oratio collecta die vorausgegangenen Gebete des Volkes zusammenfaßt und sie dem himmlischen Vater darbringt, dann die Offertoriumsggebete, die Präfation, der Kanon und die Kommuniongebete (außer dem *Domine, non sum dignus*) dürfen weder auf lateinisch laut mitgebetet noch in wörtlicher Übersetzung vorgetragen werden (14c). Das bedeutet gewiß eine tragbare Einschränkung von da und dort gepflegten Praktiken, um so mehr als hier dem Kommentator Raum zur Betätigung offen bleibt. Daß vom *Sanctus* bis zum *Pater noster* Ruhe empfohlen wird, finde ich sehr beherzigenswert.

Sehr betont wird, daß die Gesänge und Gebete des Volkes mit den einzelnen Teilen der heiligen Messe möglichst übereinstimmen (apprime congruant) (n. 30). Daß es in dieser Hinsicht besonders bei den sog. Singmessen manchenorts gar nicht zum besten bestellt ist, kann leider nicht bestritten werden. Wie oft sind die Lieder zu wenig sorgfältig gewählt und «überdecken» mit ihrer Länge Teile der fortschreitenden Meßfeier, die es verdienten, hervorgehoben zu werden. Man erreicht damit oft nichts mehr als eine äußere Betriebsamkeit, die nie zur Vertiefung zu führen vermag, und behindert sogar die innere Teilnahme. Von der schon von Papst Pius X. geforderten «participatio actiosa» bleibt da sehr wenig übrig. — Ich verstehe, wenn -on bedauert, daß unsere Diözesan-Gebet- und -Gesangbücher den Gebrauch des Volksmissale erschweren. Ich erachte sie damit noch nicht für überflüssig, begrüße aber

sehr die immer lauter werdenden Stimmen nach eingehender Reform (und Vereinheitlichung), wobei neben liturgischen Richtlinien auch solche pädagogischer Art maßgebend sein müssen. Dieses neue Buch hätte besonders auch mitzuhelfen, um in das Verständnis der höhern liturgischen Formen einzuführen, was ja auch von den Päpsten verlangt wird.

Die Instructio empfiehlt Meßbücher, die auf die Fassungskraft der Gläubigen Rücksicht nehmen. Es genügt darum nicht, bloße Übersetzungen herauszugeben, auch wenn diese da und dort zum Beispiel als «Taschenausgabe» neben andern auch einen Zweck erfüllen. Es ist zum Beispiel wichtig, die Angaben über ein Heiligenleben so zu gestalten, daß uns dieser ein Führer zur Feier einer bestimmten Messe wird.

Wenn wir aber mit Recht darauf hinarbeiten, daß im Zuge der wirklich fälligen Reform schon der Erstkommunikant entsprechend seiner Fassungskraft zur aktiven Mitfeier erzogen werde, so daß er die Erstkommunion als deren höchste Steigerung auch innerlich erfährt, so werden wir kaum behaupten, daß ein Missale Romanum hier das Gegebene ist. Es scheint mir doch geraten, hier einmal von einer gut durchdachten Form der Gebetssingmesse auszugehen, wo die verlangte Kongruenz nach der hier gegebenen Möglichkeit verwirklicht ist. Die Werkmappe von Glaser-Kammelberger über die Gestaltung der Kindermesse im Kirchenjahr hat hier und anderswo zweifellos eine den Verhältnissen angepaßte Form gefunden. Diese zeigt, wie in der Folge immer mehr Elemente des Meßbuches eingebaut werden können, bis schließlich die feste Grundlage gelegt ist zum Verständnis der Hochformen, des lateinischen Amtes und Hochamtes, ja sogar des Pontifikalamtes, für das die wenigsten Verständnis aufbringen. Welchen Raum man den lateinischen Hochformen zustehen will, ist freilich eine Ermessensfrage, die von Fall zu Fall recht verschieden beantwortet werden muß. Jedenfalls sollte auch das einfache Amt wirklich Hochform werden, was erschwert wird, wenn es sozusagen zur Alltäglichkeit wird oder geworden ist. Wenn in fast leeren Kirchen mehrmals in der Woche sogar ohne eigentliche Schola «bestellte Ämter» gesungen werden, so ist dem «Amt» nicht geholfen. Es kann nie überbetont werden, daß die liturgische Gestaltung in enger Beziehung zur methodischen Meß-Erziehung stehen muß. Die ursprüngliche Synthese zwischen religiöser Unterweisung und Meßopfer muß in zeitgemäßer Form wieder hergestellt werden. Mit gutem Recht betonen wir den Wert der Meditation über den in der Introitus-Antiphon geprägten Festgedanken. Wie ist es aber mit der Schulung zur Meditation heute überhaupt bestellt? Wie wenige betrachten die unabsehbaren Schätze, die uns die Liturgie anbietet. Wir können das aber dem Erstkomm-

man immer auf eine dieser sieben Bitten zurückführen können. Der Bischof erläutert dann seine Ansicht mit mehreren Beispielen¹⁰.

Der heilige Kirchenvater hat in diesem Brief gewiß nicht alle Fragen, die das Gebet betreffen, behandelt. Das war gar nicht seine Absicht. Einige andere Bemerkungen dieses prachtvollen Schreibens müssen wir übergehen. Es wäre auch verlockend, dem großen Augustinus beim Gebet, bei seiner Zwiesprache mit Gott zu lauschen. Er war ja selber ein großer Beter. In seinen Werken finden sich kostbare Perlen, die leuchten und funkeln, sobald wir sie näher betrachten. Doch würde das zu weit führen.

Eine Mahnung an Proba soll er jedoch uns noch mitgeben: «Beten Sie voll Hoffnung, mit Ausdauer und liebendem Herzen, in ständig und geduldig. Ora in spe, ora fideliter et amanter, ora instanter atque patienter.»

Fritz Weiß

¹⁰ In seinem prachtvollen Büchlein «*De Dominica oratione*» macht der heilige Cyprian die gleiche Bemerkung. In den Bitten des «*Pater noster*» sei alles enthalten, um was wir beten können... ut nihil omnino praetermissum sit, quod non in precibus atque orationibus nostris coelestis doctrinae compendio comprehendatur. In der gleichen Schrift warnt auch der Märtyrerbischof von Karthago die Christen, sie sollten nicht «*multuosa loquacitate*» beten, «*quia Deus non vocis, sed cordis auditor est*».

* Vgl. «Schweizerische Kirchenzeitung» Nr. 2 vom 8. Januar 1959.

munikanten noch nicht nahebringen und beginnen darum die Opferfeier besser mit einem deutschen Kirchenlied.

Wenn -on auf das Ideal der Geschlossenheit zwischen Kultakt und Kultsprache hinweist, so sei dieses Ideal wenigstens theoretisch anerkannt. In seiner Konsequenz müßte dann freilich auch das Kyrie und die Predigt lateinisch sein, eigentlich mit derselben Konsequenz wie der Lesegottesdienst — vielleicht auch mit Rücksicht auf die Fremdarbeiter und Touristen. Mit viel Dressur ließe sich an Stelle unserer «Konzertmessen» auch eine Mitfeier durch das Volk in lateinischer Sprache erreichen. Aber selbst -on meint offenbar, daß die bisherigen deutschen Elemente wenigstens eine Vorbereitung wären. Wie es dann mit der innern Vorbereitung steht, ist eine andere Frage. Ich finde, es wäre noch sehr, sehr viel zu tun, bis die gemischt lateinisch-deutschen Formen genügend erfaßt werden. Ich zähle dazu besonders auch die Proprienteile, die wieder wie ursprünglich viel mehr dem Volk zurückgegeben werden müssen. Lassen wir dieses wieder am Wechsel im Kirchenjahr lebendigen Anteil nehmen, so werden wir vielleicht auch weniger über die Säkularisierung selbst der höchsten Feste zu klagen haben. Eine Gewissensforschung täte not. — Ich würde zu denen gehören, die die Instructio als Rückschritt empfänden, wenn die forma lecta nur die lateinische Mitfeier des Volkes zuließe oder es wieder in die Rolle der «stummen Zuschauer» zurückstieße. Im Ziel, das heilige Meßopfer immer mehr zum Erlebnis werden zu lassen, gehe ich natürlich mit -on einig. Sein Bedauern, daß die Ostkirche nicht Latein als Kultsprache kennt, mutet etwas wie Anmaßung an. Ist doch die römische Kirche vom ehemaligen Griechisch zur lateinischen Volkssprache übergegangen. Es darf auch kaum als Fehler Roms angesehen werden, wenn es schließlich der slawischen Kultsprache zum Siege verhalf. Gegen die Einführung des Lateins sprachen schließlich auch gute Gründe. Denken wir an die reichere und genauere Ausdrucksmöglichkeit im Griechischen und an die Urtexte dreier Evangelien. Auch das Latein existierte lange, bevor ihm die Kirche seine Weihe gab. Auch die Muttersprache darf im Verkehr mit Gott nicht unterschätzt werden, auch da nicht, wo es um die Mitte, um das Heiligste geht. Jede Sprache trifft der Fluch Babels, und jede kann und soll im vergegenwärtigten Erlösungsoffer ihre Reinigung und Weihe empfangen, indem sie gerade hier an der Neuschöpfung durch den göttlichen Logos teilnehmen darf. Ich glaube nicht bar aller ästhetischen Gefühle zu sein. Mich stört aber das Nebeneinander von Latein, Griechisch und einer lebenden Sprache wenig. Eine unverstandene Fremdsprache gewinnt gerade in der Liturgie meine Zuneigung. Aber die Berücksichtigung der Muttersprache ist mir Herzenssache. Wie kommt

man übrigens dazu, alte dreisprachige Kirchenlieder wieder auszugraben und sie auch als literarische Kostbarkeiten zu betrachten? Schließlich muß alles zur Sprache des Herzens werden, auch alles menschlich Unzulängliche, wie es sogar das Latein ist. Ich finde gerade in der heiligen Meßliturgie das Nebeneinanderbestehen des Wirkens des Heiligen Geistes und menschlicher Unzulänglichkeit ergreifend. Übertragen wir das als unsere Messe-Sendung in unser ganzes Leben, so lernen wir schon hier, daß eben Er, der Heilige Geist, der Vollender ist.

Ist es nicht abwegig, wenn unter Hinweis auf Zustände bei andern Religionen bewiesen werden soll, daß der Gebrauch der Volkssprache zum Verständnis der Meßliturgie nicht mithelfe. Hier geht es wohl weit mehr um die Messe selber und noch um andere Dinge auf dem Gebiete der Gnade. Glaubt jemand im ernst, daß das Latein hier etwas ändern könnte?

Daß das Volk ein «feines Sensorium» für die lateinische Kultsprache besitzt, müßte noch bewiesen werden. Es darf vielleicht auch auf jene Frauenklöster hingewiesen werden, wo das lateinische Offizium aufgegeben worden ist. Man dürfte wissen, wie Schwestern die Neuerung schätzen. Unter recht vielen habe ich eine einzige Gegenstimme gehört, nämlich von einer — Lateinlehrerin.

Bei aller Achtung und Liebe für die lateinisch mitgeprägte abendländische Kultur und allem Verständnis für das Beibehalten der lateinischen Kultsprache durch die Instructio in einem bestimmten Rahmen, wollen wir nicht übersehen, daß die Weltkirche noch andere Anliegen kennt als die sprachliche Einheit. Diese darf als Zeichen nicht zur blut- und lebensfremden Konstruktion werden. Auch das einfache Kirchenlatein — so einfach ist es aber auch nicht durchwegs — ist selbst für den «sprachgewohnten» Menschen der Gegenwart doch ein Problem. Freilich soll wenigstens zu seiner Teillösung einiges getan werden, vor allem im methodischen Meßunterricht und «Schulungsmessen», die auch nach diesem Ziel ausgerichtet sind.

Natürlich findet das opus Dei, die actio Christi durch die Sprache unberührt, findet auch im Latein keine Mehrung oder Minderung. Anders steht es mit der actio humana. Diese auch in die Breite zu verwirklichen, damit das Unendliche im Endlichen wirksamer werde, bedeutet heute äußerst harte Missionsarbeit. Gebe man sich doch keinen Täuschungen hin. Wie viele selbst humanistisch gebildete Katholiken, die jahrelang täglich der Pflichtmesse beigewohnt haben, müssen bekennen, daß sie das dem Meßopfer keineswegs nähergebracht hat. Die sogenannte stille Messe ohne äußere Beteiligung der Gläubigen ist nun auch im Geiste der Instructio kein Ideal. Es wird ja ausdrücklich auf verschiedene Beteiligungsgrade hingewiesen.

Je weiter wir da gehen und gehen müssen, desto größere Schwierigkeiten bieten dabei rein lateinische Formen. Freilich hat -on mit seinem Hinweis auf den vielfach herrschenden Mischmasch im Grunde nicht ganz unrecht. Wir haben aber den Eindruck, daß dieser nicht dort zu finden ist, wo er ihn zu sehen wähnt. Es ist wirklich sehr zu hoffen, daß dem Gebot der möglichst großen Kongruenz manchenorts besser nachgelebt wird, aber es ist auch zu wünschen, daß man sich nicht allein mit an sich besseren Formen begnügt, die über die Köpfe allzuvieler hinweggehen. Man gestalte die liturgische Feier vor allem auch lebensnaher. Man verbinde die Anliegen der Weltkirche, der Pfarrei als Ganzes und der einzelnen Gläubigen mit dieser Meßfeier, anstatt tatsächlich veraltete «Intermezzos» und Anhängsel beizufügen. Man verwende dann die damit gewonnene Zeit vor allem für eine würdige Kommunionfeier der Gläubigen. Es kann kaum überraschen, daß nach einer sehr langen liturgischen Erstarrung einerseits noch nicht alles in Bewegung geraten ist und andererseits tatsächlich «geprübelt» wird. Man ist sich an leitender Stelle bewußt, daß das junge Leben von unten her kommen muß, und wenn da einmal etwas über die Schnur gehauen wird, so schadet das kaum sosehr wie das Nichtstun.

-on scheint sich mit der Rolle des Vorbeters nicht befreunden zu können. Wohl wird durch die Instructio seine Rolle etwas eingeschränkt. Es wird aber auch ausdrücklich das Amt des Kommentators genannt. Es wird in n. 96 näher umschrieben. Er hat seine Erklärungen vorher schriftlich abzufassen oder so zu übernehmen. Damit dürfte wohl bezweckt werden, daß die heilige Messe nicht «zerredet» wird. Er kann natürlich auch das Amt des Vorbeters und Vorlesers übernehmen. Im Interesse eines großen Anliegens, aus der Meßfeier heraus das Laienapostolat zu entwickeln, scheint es besser, die Rollen zu verteilen. So führt das unerwartete Fernbleiben des einen nicht zur störenden Verlegenheit. Besonders wo ein Priester gewöhnlich als Kommentator waltet, sollten möglichst auch Laien zu andern Rollen herangezogen werden. Es ist bekannt, daß da und dort die Suche nach solchen Hilfskräften erfreuliche Ergebnisse geliefert und anderswo, auch in großen Pfarreien, bis jetzt vollständig versagt hat. Wahrlich ein betrübliches Zeichen! Ich befürchte sehr, daß dort nicht nur Fahnen einem ersten Sturm zum Opfer fielen.

Die in der Instructio empfohlene Anpassung der Laienmeßbücher an die verschiedenen Benutzer muß noch viel mehr verwirklicht werden. In Frankreich gibt es bereits ein Arbeiter-Missale. Auch im deutschen Sprachraum wird in dieser Richtung gearbeitet.

Ein dringendes Werk scheint auch die Vereinheitlichung der deutschen Proprien-

Kampf gegen den Materialismus des Alltags

Es geht hier nicht um den philosophischen Materialismus, auf den Karl Marx seine Weltanschauung baute, wobei alles auf die greifbare Materie zurückgeführt und die geistige Welt Gottes und der Seele geleugnet wird. Wenn der Heilige Vater in der Gebetsmeinung für den Monat Februar uns anregt, den Materialismus unserer Tage durch Abtötung und Fasten wirksam zu bekämpfen, dann steht vor seinem geistigen Auge die Christenheit, die sich in die Fangarme des praktischen Materialismus hat einziehen lassen.

1. Der Materialismus als Tatsache

Es ist so: Die greifbare, sichtbare, eßbare, genießbare Welt fasziniert und hypnotisiert nicht nur jene Zeitgenossen, die an kein Jenseits glauben und die deshalb die Genüsse dieser Welt bis zur Neige austrinken wollen. Nur allzu viele Christen unterscheiden sich die Woche hindurch fast nicht von jenen Erd-Besessenen.

Ihr Nah- und ihr Fernziel ist Geld, möglichst viel Geld. Denn wer Geld hat, kann sich alles leisten. Wer Geld hat, verfügt über Macht. Wer Geld hat, wird geehrt. Wer Geld hat, ist jemand. Er glaubt wenigstens, daß es so sei. Und deshalb steht die Sorge um Geld, um mehr Geld im Mittelpunkt seiner Gedanken und Wünsche.

Daß für das Notwendigste gesorgt wird, ist selbstverständliche Pflicht. Jeder soll für seine Familie sorgen, damit sie leben kann, und zwar menschenwürdig leben kann. Aber der Klein- und Großmaterialist unserer Tage geht auf das *Nützliche los*, auf das *Angenehme* und das *Überflüssige*. Er tut so, als ob das Leben sonst sinnlos oder nicht lebenswert wäre. Wenn wir z. B. das Wohnhaus eines Bruder Klaus betrachten und die primitive Küche, die einfache Wohndiele, selbst das Ratszimmer mit unsern Wohnungen vergleichen, dann spüren wir, was damit gemeint ist. Seit her sind 500 Jahre vergangen, und wir sol-

len die Errungenschaften der Technik ausnützen dürfen. Aber allzu viele Christen sind materiell zu anspruchsvoll geworden: eben «materialistisch». Ein Lebensgebiet um das andere könnten wir so durchgehen: Das Kleiden, das Essen, die Freizeit und die Erholung. Sie überborden nur allzuoft.

2. Die Ursache des Materialismus

Um gerecht zu sein, müssen wir der Reklame einen großen Teil der Schuld zuschieben. Der heutige Mensch wird so bearbeitet von der mannigfaltigsten Reklame in Wort und Bild, in Münsterchen und Schauläden, er wird so von Werbern und Agenten überlaufen, daß der Durchschnittsmensch hereinfällt. Es muß rentieren, sonst wären die Millionen, die bei uns für Reklame jährlich ausgegeben werden, hinausgeworfenes Geld. Aber damit werden eben hundert Bedürfnisse geschaffen und dauernd wachgehalten, die sonst einfach nicht da wären.

Dazu kommt die *öffentliche Meinung*. Wer «salonfähig» sein will, muß mit den Wölfen heulen. Wie bescheiden haben doch noch unsere Eltern angefangen und das Notwendige angeschafft. Aber sie haben es meistens zu etwas gebracht. Heute muß am Hochzeitstag, um das Beispiel der Wohnausrüstung zu erwähnen, alles bereitstehen. So will es die heutige öffentliche Meinung. So schreibt die Mode es vor. Sie gibt den Ton an, wie man die Ferien zu verbringen hat. Sie drängt die Genußmittel auf (bis auf die Tabaksorte!). Sie ist wie ein Strom, der das Volk aus allen Schichten mitschwemmt.

Es spielt mit die *Hetze bei der Arbeit*. Da in der gekürzten Arbeitszeit praktisch die gleiche Leistung wie bei der längeren verlangt wird, kommt es zu Übermüdung und Überreizung. Diese verlangt gesteigerte Entspannung und Erholung. Dieses Bedürfnis wird wieder ausgebeutet vom Vergnügungskapitalismus.

auch dann noch ein weites Feld offen.

Bekanntlich haben für die Durchführung der bezeichnenderweise am Feste des Heiligen Pius' X. herausgegebenen *Instructio* die Bischöfe ein gewichtiges Wort zu sagen. Wenn wir auch viel von ihrer menschlichen Einsicht erwarten, so sollte sich doch jeder Priester und jeder Laie zur Pflicht machen, den Heiligen Geist um besondere Erleuchtung zu bitten. Es steht sehr viel auf dem Spiel. Unsere Generation hat es vor allem nötig, die heilige Messe durch eine innerlich und äußerlich tätige Mitfeier wieder bewußt zum Mittelpunkt und zur Kraftquelle des christlichen Lebens zu machen.

August Dahli

Um nicht einseitig zu sein, soll auch erwähnt werden, daß die *Bildung des Geschmacks*, die Erleichterung der Teilnahme an wertvollen Veranstaltungen und Ähnliches, Bedürfnisse geschaffen haben, die an sich, wenn man im Rahmen des Vernünftigen bleibt, sinnvoll und wertvoll sind. Aber auch in diesen liegt eine vermaterialisierende Gefahr, wenn man nicht eine sorgfältige Auswahl trifft.

«Unsere Kinder sollen es schöner haben», heißt ein moderner Slogan, der in der materiellen Besserstellung das große Ideal sieht. In der Überschätzung der materiellen Besserstellung der Kinder liegt nicht selten ein Irrtum, weil man der Jugend den Einstieg ins Leben zu leicht macht. Beim Sport wissen wir um die Bedeutung der Härte, des Trainings. Bei der Lebensstellung soll sie umgangen werden. Das ist verhängnisvoll. Damit schwindet der Opfergeist auf moralischem Gebiet. Und damit wächst der Glaube an die materielle Welt auf Kosten der ewigen Werte.

3. Die Lösung

Sie liegt einmal im *Kampf* gegen diese materialistische Grundhaltung. Weil es um ein *Sich-Los-Lösen* im buchstäblichen Sinn des Wortes geht, braucht es Anstrengung, Überwindung, Härte, eben Kampf. Es kostet etwas, bis dieser Ungeist «getötet» und ausgerottet ist.

Natürlich muß der Kampf auch und sehr intensiv auf höherer Ebene geführt werden. Es müßte ein Kampf der Öffentlichkeit sein gegen das Reklame-Unwesen; gegen den Vergnügungskapitalismus, dessen schlimmsten aller Kapitalismen; gegen den Druck der öffentlichen Meinung durch ihre Umgestaltung; gegen gewisse Presseerzeugnisse, die ganz im Dienst dieser materialistischen Nutznießer arbeiten.

In der Gebetsmeinung begnügt sich der Heilige Vater mit dem Hinweis auf den *persönlichen Kampf*. Es sind die alten bewährten Mittel: Gebet, Fasten, Überwindung und Gutes tun.

Hier nur ein Wort zum modernen Fasten. Die Fasttage, wie sie das Altertum und das Mittelalter ausgebaut hatten, sind in der Gegenwart sehr stark abgebaut worden. Nicht abgebaut wurde der Bußgeist, der Opfergeist. Ihm ist ein großes Wechselfeld erschlossen worden, auf dem sich die Pfarreigemeinschaft und der einzelne je nach seinen Anlagen und Bedürfnissen einsetzen und bewähren können. Greifen wir nur einige Beispiele heraus!

Wer zu reichlich oder zu üppig ißt, also diesbezüglich dem Materialismus verfallen ist, wird um das eigentliche Fasten kaum herumkommen, wenn er seinen Materialismus meistern will.

Wer süchtig ist, genußsüchtig im Erholen, im Abspannen, wird nur durch Bekämpfung seiner «Sucht» diesem Materialismus entkommen.

texte, weniger jener, die nun streng dem Priester vorbehalten sind, dafür aber aller Teile, die dem Volk oder der Schola zurückgegeben werden sollen (Introitus, Graduale, Offertorium und Communio). Es muß eine einheitliche, auf den Sprech- und Gesangsrhythmus bedachte Übersetzung her, zu denen das bereits Geschaffene Grundlage sein kann. Sie soll sich nicht an eine stilistische Modelaune halten, um Bestand zu haben. Prestigefragen, allzu große Menschlichkeiten sollten hier endlich einmal ganz zurücktreten, und «draußen» dürfte man auch einmal auf Stimmen hören, die nicht aus den eigenen Reihen kommen. Für einen gesunden Wettbewerb liegt

Wer süchtig ist im Ursinn der Süchtigkeit: im Rauchen, im Trinken (und wenn es «nur» Kaffee wäre), im Tabletten-schlucken, wird *hier* den Kampf aufnehmen müssen, um über diese Materie Herr zu werden, und so weiter.

Kollektiv oder gemeinschaftlich gesehen, wird die Familie, vorwiegend das Elternpaar, in der Erziehung grundsätzliche Arbeit zu leisten haben. Der Materialist steckt in allen Kindern, auch in den eigenen. Hier nun bewußt erziehen zum Opfer-Bringen, zum Verzichten-Können, zum Teilen, zum Nicht-alles-haben-Müssen, was «andere» haben, ist eine große und dankbare, wenn auch nicht leichte Aufgabe.

Wichtig dabei ist immer, aus diesem Kampf keine Spielerei zu machen, sondern die große Linie vor sich zu haben und die

besten Beweggründe aus dem Glauben, aus dem blutigen Opfertod Jesu Christi zu schöpfen. Wir wollen keiner Dressur und keinen «frommen Übungen» das Wort reden, sondern dem auf Leben und Tod gehenden Kampf gegen die gefallene Natur, die sich immer zu leicht und zu rasch mit der «Welt» der sichtbaren, greifbaren, eßbaren, genießbaren Welt verbindet und von ihr dann vergewaltigt wird. Somit werden an jeden von uns in der Fastenzeit Forderungen gestellt, die einen wirklichen Kampf bedeuten. Aber hinter diesem Kampf steht der Sieg, der die «Welt» überwindet.

L. Betschart

Allgemeine Gebetsmeinung für Februar 1959: «Der Materialismus unserer Tage möge durch Abtötung und Fasten wirksam bekämpft werden.»

Berichte und Hinweise

Um die Selig- und Heiligsprechungsprozesse

Zwei Angelegenheiten dürften unsere Leser interessieren:

1. Wie in der «SKZ» eingehend mitgeteilt wurde, sind im letzten öffentlichen Konsistorium vom 18. Dezember 1958 drei Seligsprechungsprozesse in besonders feierlicher Weise vom Heiligen Vater empfohlen worden*. Mancher Leser wird sich gefragt haben, welches die Wirkungen und Folgen einer bei einem solch feierlichen Anlaß vorgenommenen Empfehlung seien. Da ist zu antworten, daß die Folgen und Wirkungen nicht kanonischer, sondern mehr moralischer Natur sind. Denn wie der Generalpromotor nach der Empfehlung von seiten der Konsistorialadvokaten dem Heiligen Vater nahelegt, haben auch für solche feierlich empfohlenen Causae die allgemeinen Vorschriften der Selig- und Heiligsprechungsprozesse Geltung. Nur werden diese Causae, die selbstverständlich schon vorher dem Heiligen Vater vorgelegt worden sind, von seiten der Ritenkongregation eine gewisse Bevorzugung erfahren, falls nicht gewichtige Gründe nachträglich dagegen sprechen. Entweder erfreuen sich nämlich solche Causae einer besondern Aktualität oder sie interessieren den Heiligen Vater in besonderer Weise, wie dies zutrifft bei den Causae der Diener Gottes Aloisius Pallazolo († 1886 in Bergamo) und P. Leopold von Castronovo († 1942 in Padua) der Fall ist.

Im öffentlichen Konsistorium des Jahres 1953 stand in gleicher Weise die Causa des Dieners Gottes Joseph Toniolo, des bekannten, großen italienischen Soziologen, im Vordergrund. Sein Prozeß verlief seither durchaus regelmäßig und normal und ist noch keineswegs beendet.

2. Unter Pius XI. wurde zur Untersuchung der Wunder eine eigene Ärztekommision eingesetzt. Natürlich waren schon vorher Ärzte die Sachverständigen von

Wundern. Die Maßnahme Pius' XI. hatte aber zur Folge, daß fortan dieser Ärztekommision die Aufgabe der *Congregatio antepreparatoria* anvertraut war, d. h. die erste gemeinsame Prüfung der Wunder, wobei eine schriftliche Darlegung des Advokaten, eine Zusammenstellung der Zeugenaussagen, die zwei schriftlichen Gutachten der Sachverständigen über jedes Wunder sowie die Entgegnung des Advokaten eingereicht werden müssen.

Leider wurden mit diesem Verfahren — Galeazzi-Lisi, der Leibarzt Pius' XII., funktionierte als Präsident der Ärztekommision — nicht in jeder Hinsicht befriedigende Resultate erzielt. Aus diesem Grund wird, wie nun bekannt wird, diese Ärztekommision wieder aufgehoben. Man kehrt wieder zum früheren, von Kanon 2121 festgelegten Verfahren zurück, d. h. die Instanzen der Ritenkongregation selbst werden die *Congregatio antepreparatoria* bilden, wie dies stets für die folgende *Congregatio preparatoria et generalis* der Fall war.

Endlich verlautet, daß zuständige Instanzen erstlich an eine Vereinfachung des Prozeßverfahrens der Selig- und Heiligsprechungen denken. Wann und wie diese nicht leichte Angelegenheit reif wird, läßt sich heute noch nicht bestimmen. P. B. M.

Um das Kleid zur Erstkommunion

Die Diskussion um das Kleid der Erstkommunikanten führt meistens zu keinem positiven Ergebnis: ob kurze oder lange Röcke und Hosen, Ansteckblume oder Armband, Schleier oder Kränzchen. Jede Mutter hat ihre guten Gründe dafür und dagegen und hält daran fest. Könnte man nicht diese Kleiderfragen in einem andern Lichte betrachten?

Warum will ganz besonders an jenem Tage jedes Mädchen das Schönste sein, jede Mutter das schönste Kind haben? Ist es aus Eitelkeit, Geltungsdrang oder

gar Minderwertigkeitsgefühl? Vielleicht! Aber es kommt sicher auch aus einem Urgefühl von Schönheit, Würde und Gleichheit vor Gott.

Wir Laien sind gewohnt, die Priester fast einzig nur von der Wirkkraft der Sakramente sprechen zu hören. Darum haben wir leider vielfach den Sinn für deren Symbolik verloren. Diese Einseitigkeit bedeutet aber Verlust am Erleben des Sakramentes. Wenn die Seelsorger uns mehr die Symbolik der Sakramente durch die Heilige Schrift erklärten, würden wir die Liturgie und ihre Riten auch besser verstehen und lieben.

Bei der Erstkommunion ist *das Tragen des weißen Kleides* ein Ritus, wie die Eingangsprozession, wie das Tragen der brennenden Kerze. Darum sollte das weiße Kleid ein sakrales, liturgisches Kleid sein. Versinnbildet es doch nicht nur die Reinheit, sondern auch das Anziehen des neuen Menschen, rein vom Ich, offen für Gott und für die ewige Berufung. Das weiße Kleid sollte *einheitlich* sein, sind wir doch alle Brüder und Kinder Gottes. Dann wäre Schluß mit den Rivalitäten, dem Geltungsdrang, den Eitelkeiten, die an diesem Tage ganz fehl am Platze sind. Die Feier würde dadurch sicher an Sammlung und Würde gewinnen, viel harmonischer wirken und das Gemeinschaftsgefühl der Pfarreiglieder stärken.

Ich möchte dafür die Form einer *langen Albe* vorschlagen, für Buben und Mädchen ziemlich gleich geschnitten. Unsere Paramentikerinnen könnten sicher etwas Schönes entwerfen, weder zu dünn, noch zu schwer, noch pompös, sondern gediegen und einfach, dem kindlichen Gemüte angepaßt**. Die Buben würden eine Kapuze und eine Kordel tragen, als Zeichen des Mutes und des Eifers, die Mädchen einen kleinen Schleier, einen Kragen und einen Gürtel, Sinnbilder der weiblichen Tugenden. Die Kleider sollten am besten der Pfarrei gehören, die die Anschaffung besorgt (so wie den Unterhalt durch die Mitglieder des Müttervereins) und eine Miete verlangen könnte (etwa ein Zehntel des Anschaffungswertes). Somit wäre dieses liturgische Erstkommunionkleid in religiöser, sozialer, ästhetischer und finanzieller Hinsicht nur von Vorteil, denn gerade die einfachsten Leute geben oft ungebührlich viel für die Kleider ihrer Kinder aus.

Man wird einwenden, daß die Geschäfte, die diese Kleider gewöhnlich verkaufen, sich beschweren würden. Warum könnte man sie nicht dazu bringen, nur noch solche Kleider feilzubieten? — Eine neue Uniform! So wird man mir noch vorwerfen. Sollten wir nicht alles ablehnen, was zur Nivellierung und Vermassung führt, und

* «SKZ» 1959, Nr. 1, S. 3—4.

** Die Dominikanerinnen von «Bethanien», in *Châbles* (FR) z. B. verfertigen auch solche Alben.

Jahresernte der Missionsgesellschaft Bethlehem

Die Christenzahl in Gwelo verdreifacht

Aus der von Bischof Mgr. Alois Häne, SMB, geleiteten Diözese Gwelo (Südrhodesien) der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem (Immensee) kommt die ermutigende Nachricht, daß im verflossenen Missionsjahr 1957/58 eine noch nie erlebte Taufziffer erreicht wurde. 7644 Afrikanern durften die Bethlehem-Missionare die heilige Taufe spenden, wonach die Gesamtzahl der Christen in der Diözese Gwelo auf 80 000 gestiegen ist (65 000 Getaufte und 15 000 Katechumenen). Seit fünf Jahren hat sich die Christenzahl in Gwelo verdoppelt, und seit zehn Jahren verdreifacht! Auch die Entwicklung der katholischen Schulen (200 mit 29 000 Schülern) ist imposant. An der Mittelschule in Gokomere studieren 379 junge Leute, während die beiden Lehrerseminarien, die Handwerkerschule, die Schule für Nursen und die Kunstgewerbeschule 600 Schüler unterrichten. Die sechs Spitäler konnten 250 Betten zur Verfügung stellen, und die neun Apotheken hatten 230 000 Konsultationen zu verzeichnen. Die im Laufe des Jahres in Gwelo eröffnete Missionsdruckerei (Kanisius-Schwester von Freiburg) gilt als die modernste im ganzen Land. Sie hat bereits zahlreiche religiöse Bücher publiziert und wird demnächst eine Zeitschrift herausgeben. Neunzig Bethlehem-Missionare betreuen die Diözese Gwelo. Leider reicht diese Zahl lediglich für die schon bestehenden Stationen aus. Trotzdem sich an verschiedenen Orten günstige Möglichkeiten boten, konnten seit langen Jahren keine neuen Missionen mehr eröffnet werden. Bischof Häne schreibt: «Es schmerzt mich tief, zusehen zu müssen, wie die Gelegenheit, dieses Land für Christus zu gewinnen, verpaßt wird.»

Schon ein Fünftel der Bevölkerung Taitungs katholisch

Auch in Taitung auf Formosa sind zu wenig Missionare für die große Ernte vorhanden. Die 22 000 Katholiken (10 000 Getaufte und 12 000 Taufbewerber) machen dort nach fünf Jahren Missionstätigkeit bereits zwanzig Prozent der Gesamtbevölkerung aus! An 108 Orten wird Gottesdienst und Unterricht gehalten. Ein vielversprechendes Werk für die geistige und soziale Entwicklung der Katholiken ist das Schülerheim in Taitung, von wo aus katholische Studenten die staatlichen Schulen besuchen können. Ein Teil des Heims dient der Schulung neuer Katechisten. Das auf eine Fassungskraft von 128 Personen erweiterte Heim konnte kürzlich von Bischof Véreineux, Apostolischer Präfekt von Hwallien, eingeweiht werden. Die Mithilfe am Erweiterungsbau war die erste große Aufgabe der vier Schweizer Laienhelfer, die vor anderthalb Jahren nach Formosa

gekommen sind. Sie stellen ihre wertvollen Fähigkeiten nun dem Bau der Handwerkerschule zur Verfügung, welche dem Studentenheim an sozialer Bedeutung nicht nachstehen wird. In der Apotheke der Ingenboher Schwestern wurden 64 000 Konsultationen registriert. Zur politischen Lage schreibt der Missionsobere P. Jakob Hilber: «Wir arbeiten weiter; soll man sich denn von Kriegsergüchten beeindrucken lassen? Sollte der Herr uns als seine Opfer ausersehen haben, dann ist es auch gut; aber er soll uns nach seiner Mahnung wachend und arbeitend finden.» Die Bethlehem-Missionare sind der Überzeugung, daß eine rasche und gründliche Durchdringung Formosas mit dem Christentum wesentlich zur Stärkung des Selbstbewußtseins gegenüber dem kommunistischen China beiträgt.

Stille Aufbauarbeit in Japan

Gegenüber den beachtenswerten Resultaten in Gwelo und Taitung nehmen sich die Erfolge der Bethlehem-Missionare im Iwateken (Nordjapan) zahlenmäßig bescheiden aus. 166 neue Christen sind die Jahresernte der Iwate-Mission. Die zwölf Pfarreien zählen jetzt zusammen 1800 Christen. Die Möglichkeiten des Christentums in Japan dürfen aber gegenwärtig nicht nur nach den nackten Zahlen beurteilt werden. Umfragen von Instituten der Meinungsforschung zeigen, daß die Japaner mehr christliches Gedankengut in sich aufgenommen haben, als man mei-

nen könnte. Die Hauptaufgabe der Missionare besteht immer noch darin, das Erdreich für die Glaubenssaat aufzulockern. So bietet sich den Bethlehem-Missionaren durch ihre Kindergärten, die von 1100 Kindern besucht werden, immer wieder die Möglichkeit, mit den Eltern ins Gespräch zu kommen. Das Studentenheim und die Studentenpension bringen die Missionare mit den Intellektuellen in Kontakt. P. Dr. Paul Bernardi erhielt als erster katholischer Geistlicher einen Lehrauftrag für Philosophie an einer staatlichen Universität. Der katholischen Sophien-Hochschule in Tokio hat die Mission P. Thomas Immoos als Professor für Germanistik zur Verfügung gestellt. P. Georg Sturm vertonte Psalmen und liturgische Texte in japanischer Art, P. Alois Wolfisberg schuf eine japanische Betsingmesse, und P. Karl Freuler entwarf weitere Sakralbauten in seinem bahnbrechend gewordenen Stil. Das alles ist wertvolle Aufbauarbeit, über welche die japanische Kirche in Zeiten größeren Andranges einmal sehr froh sein wird.

156 Bethlehem-Missionare

In den fünf überseeischen Tätigkeitsgebieten der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem wirken gegenwärtig insgesamt 156 Missionare. 91 davon (59 Priester und 32 Laienbrüder) gehören der Diözese Gwelo an, 27 der Iwate-Mission in Japan und 20 der Taitung-Mission in Formosa, während neun das Dekanat El Rosario in Kolumbien und neun die Missionsprokur und Seelsorgeposten in der Diaspora von Denver (Colorado, USA) betreuen. -m.

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Stadtpfarrer Alois Conrad, Kaiserstuhl (AG)

Am 20. Dezember 1958 haben sie in Auw (Freiamt, AG), seinem Heimatdorf, wie er es gewünscht hatte, beim Kirchenportal, neben dem Grabe seines geistlichen Vaters, Pfarrer Stefan Balmer, auch dessen geistlichen Sohn, den Stadtpfarrer von Kaiserstuhl, Alois Conrad, dem Schoße der geweihten Erde übergeben. Er starb, wohl vorbereitet durch ein pflichttreues Priesterleben und nach Empfang der hl. Sterbesakramente, nach einem kurzen Spitalaufenthalt am 17. Dezember 1958 im «Theodosianum» in Zürich.

Die Stationen seines Lebens sind kurz folgende: Geboren in Auw am 23. März 1889 als Sproß einer tieffrommen, arbeitsamen Bauernfamilie, besuchte Stefan Alois Conrad die Primarschule in Auw, das Gymnasium in Einsiedeln, dann die Universitäten in Freiburg im Breisgau und Freiburg in der Schweiz und zum Abschluß das Priesterseminar in Luzern. Dort empfing er aus der Hand des Bischofs Jakobus Stammeler am 12. Juli 1914, kurz vor Ausbruch des ersten Welt-

krieges, die hl. Priesterweihe. Sein erster Seelsorgeposten war die Kaplanei in Lunkhofen (1914—1918). Dann betreute er die große Pfarrei Berikon (1918—1943) und von 1943 bis 1958 die kleinere Stadtpfarrei Kaiserstuhl, drunten am Rhein. Von Pfarrer Stefan Alois Conrad dürfen wir ohne Übertreibung sagen: «Er war ein Priester nach dem Herzen Gottes.» Überall, wo er wirkte, hat er tiefe Furchen seines seelsorglichen Wirkens hinterlassen, aus denen herrliche Früchte eines echt religiösen Lebens hervorgingen. In der beschwerlichen, weitverzweigten Pfarrei Berikon, zu der als Filialen noch Rudolfstetten, die Station Widen und Friedlisberg gehörten, wirkte er 25 Jahre überaus segensreich. Keine Arbeit war ihm zu viel, kein Weg zu weit, keine Nacht zu finster und keine Last zu schwer, wenn es um das Seelenheil seiner Pfarrkinder ging. Er gründete in Berikon die ersten Pfarreivereine: Jungmannschaft, Jungfrauenkongregation und Mütterverein. Als sangeskundiger und sangesfreudiger Seelenhirte förderte er auf alle Weise auch den Kirchenchor. Er veranlaßte in Berikon die Stiftung einer Kaplaneipfründe und baute das Kaplanenhaus. Zur Erleichterung der Seelsorge schaffte er sich, wohl als erster katholischer Pfarrer im Aargau, ein Auto an, mit dem er nebst seinen Seelsorgefahrten gar oft auch in Notfällen Kranke und Gebärende ins Spital führte. Er ging so sorgfältig mit seinem «Fiat» um, daß er nie einen Unfall hatte und 200 000 km ohne Revision zurücklegte, sicher eine Rekordzahl, die verdiente, in einer Autorevue als Kuriosum aufgeführt zu werden.

Von welchem Segen Pfarrer Conrads Wirken begleitet war, bezeugen die acht Priesterberufe und die 15 weiblichen Ordensberufe, die er in seiner Pfarrei weckte. Das kam nicht von ungefähr. Sind doch zwei seiner leiblichen Schwestern ins Kloster

mehr die Kraft des persönlichen Denkens und Wollens zu entfalten suchen? — Ja, wenn die Uniform eine Verwischung des eigenen Denkens oder das Annehmen einer artfremden oder gar gewissenlosen Anschauung wäre! Aber wenn das Tragen eines eigentlichen Kleides der bewußte Ausdruck einer heiligen Überzeugung begünstigt, hat es etwas Würdevolles an sich, das Achtung gebietet.

Mehrere Pfarreien in der Schweiz haben es schon eingeführt, so St-Claire in Genf,

Boncourt (BJ), Rothkreuz, Delsberg, Obermeilen (ZH), usw. Die dortigen Pfarrer geben bereitwillig Auskunft und liefern auch Bildmaterial. Diese Pfarreien knüpfen an die schöne alte Tradition der Urkirche an, wo die Neugetauften acht Tage lang das weiße Kleid trugen, vom Osteramstag bis zum Weißen Sonntag. Möge dieser schöne Brauch wieder aufleben, zur Bereicherung unseres Verstehens und Mehrung unserer Liebe zum heiligsten Sakrament. G. M.-R.

Im Dienste der Seelsorge

Eine folgenschwere «Gefälligkeit»

Kamen an einem Samstagmorgen drei Mann ins Pfarrhaus von B. und anerboten sich, den «fleckigen», in großen Platten verlegten Natursteinboden im Chor der Kirche zu «reinigen». Der Pfarrer war abwesend. Der Kirchenpräsident wurde angepöbel, der anscheinend «Auftrag» erteilte. Notabene gegen Forderung von Fr. 200.— (!). In Abwesenheit des Pfarrers wird der Boden mit Salzsäure behandelt und mit Öl (!) überschwemmt. Ergebnis: Ein fast neuer prächtiger Steinbelag im Chor völlig defekt, Ölsuren auf allen Natursteinplatten in den Gängen des Kirchenschiffes und so weiter.

Folgerung: Man entziehe für solche Aufträge Einzelmitgliedern der Kirchenpflege die Kompetenz, herumfahrendes unbekanntes Volk mit so schwerwiegenden «Gefälligkeiten» zu betreuen. Man instruiere nachhaltig auch die Sakristane. (Unbeaufsichtigte Putzfrauen haben in neurenovierter Kirche die «schmutzigen» geweißelten Wände bis auf den Grund abgewaschen!) Man weise unnachlässig den «ambulanten Fachleuten» die Türe, wenn sie sich für Restaurationsarbeiten an Gemälden, Gold- und Silberwaren, an Stein und Holz (Entwurmung!) anbieten. Taugten solche «Spezialisten» etwas, wären sie längst irgendwo ansässig geworden. Den Ansässigen aber sind Pfuscher bekannt und von ihnen gemieden.

H.

Baldegg eingetreten. In seiner Verwandtschaft hatte er fünf geistliche Onkel, darunter zwei Gründeräbte von Benediktinerklöstern in Nordamerika. Auch der bekannte aargauische Regierungsrat und Landammann Peter Conrad und der gegenwärtige Präsident der katholischen Synode des Kantons Aargau, Fürsprech Peter Conrad, zählten zu seinen nächsten Verwandten. Auf Alois Conrad konnte man den Goethe-Spruch anwenden: «Vom Vater habe ich die Statur, des Lebens ernstes Fühlen, vom Mütterlein die Frohnatur, die Lust zu fabulieren», und wohl auch die künstlerische Begabung, mit der er in freien Stunden Pinsel und Farbe zu handhaben wußte. Seine schmächliche Gestalt mit dem schwarzen, gelockten Haar, den dunklen Augen, der feingeschwungenen Nase und dem Munde, den oft ein schalkhaftes Lächeln umspielte, wurde vergeistigt durch eine kindlich fromme Seele. Besondere Anhänglichkeit bewies er seiner Lebtage der Gnadenmutter im Finstern Wald, zu der er jedes Jahr zwei- bis dreimal wallfahrten ging. Auch der dortigen Stiftsschule und ihren Professoren, wie Joachim Gisler, P. Ildefons Ledergerber, P. Albert Kuhn, Rektor P. Benno Kühne, sowie den andern Studienanstalten und Professoren, denen er seine humanistische und theologische Bildung verdankte, bewahrte er stets ein gutes Andenken, namentlich Prof. Albert Meyenberg in Luzern. — Kaiserstuhl war die letzte Etappe seines Lebens. Immerhin dauerte sie noch 15 Jahre. Es waren Jahre reichen seelsorglichen Wirkens. Die stilgerechte, gelungene Reno-

vation der dortigen alten, unter Denkmalschutz stehende Kirche ist sein Werk und zugleich sein unvergängliches Denkmal. Ein noch schöneres Denkmal hat er sich in den Seelen seiner Pfarrkinder gesetzt. Trotzdem Pfarrer Conrad in den letzten Jahren an einer schweren Herzkrankheit litt, hielt er mit eiserner Energie auf seinem Posten aus. Sein Wahlspruch war: «Ich will auf dem Schlachtfeld sterben.» So ist er denn auch in den Sielen gestorben. Gegen 80 Geistliche nahmen an der Beerdigung ihres Mitbruders teil. Mit Recht durfte der Dekan des Kapitels Zurzach, Pfarrer Josef Meyer, in seiner Abdankung auf den Segen hinweisen, der von einem kerngesunden, gläubigen Elternhaus, grundsatztreuen katholischen Lehrern und Professoren ausgeht, wie sie die Persönlichkeit des verstorbenen Priesters geformt haben. Auch der Präsident der katholischen Kirchenpflege von Kaiserstuhl, Großrat Ehrensperger, sprach in einer gehaltvollen Rede dem heimgegangenen Seelsorger an dessen Grabe den Dank der Kirchengemeinde aus.

J. M.

Don Aldo Bernasconi, Meride

Ob Mendrisio, in Castel S. Pietro, wurde am 12. Dezember 1903 Don Aldo geboren. Nachdem er seine Studien in den Diözesanseminarien vollendet hatte, weihte ihn der Bischof am 2. Juni 1928 zum Priester. Als gleich wurde ihm die Pfarrei Cerentino im Maggiatal übertragen. Daneben hatte er auch die Gläubigen von Linescio und Nova zu betreuen. Im August 1933 zog er als Pfarrer in Davesco-Soragno ein. Hier gründete er eine Sektion der katholischen Pfadfinder, um der Jugend eine gute Erziehung zu ermöglichen. 1939 kehrte er in sein Mendrisiotto zurück, nämlich als Pfarrer von Meride und «economy spirituale» von Tremona. Hier wirkte nun Don Bernasconi als guter Hirte bis zu seinem Tode. Seit einiger Zeit litt er an einem Übel. Im Spital Unserer Lieben Frau in Mendrisio ließ er sich operieren. Doch der Eingriff brachte keine Besserung. Gläubig bereitete er sich auf sein Hinscheiden vor; gestärkt durch die hl. Sterbesakramente und durch den Besuch seines Oberhirten, Mgr. Jelmini, entschlief er am 11. Mai 1958 im Herrn, im Alter von erst 55 Jahren. Die Leiche des Heimgegangenen wurde nach Meride überführt, wo er am 12. Mai in der St.-Rochus-Kirche der Pfarrer von Arzo, Don Vaerini, das Requiem zelebrierte. Während der hl. Messe wurde das kurze geistige Testament bekanntgegeben. Nachher begab sich der Leichenzug, an dem ungefähr 60 Priester aus allen Gegenden der Diözese und viele Hunderte von Pfarreiangehörigen und Bekannten sich beteiligten, zum Postplatz. Dort entbot der Gemeindepräsident von Meride namens der Bevölkerung von Merade und

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Alois *Hunkeler*, residierender Domherr des Standes Luzern, zum Domdekan;

Otto *Schnetzler*, Pfarrer zu St. Sebastian in Wettingen und Dekan des Kapitels Baden, zum residierenden Domherrn des Standes Aargau;

Julius *Vogel*, Vikar in Rotkreuz, zum Kaplan in Oberägeri;

Franz *Vetter*, Kaplan in Vordermeggen, zum Frühmesser in Kleinwangen.

Stellen-Ausschreibung

Die durch Resignation des bisherigen Inhabers freigewordene Pfarrei St. Sebastian in Wettingen (AG) wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber um diese Stelle wollen sich bis zum 12. Februar 1959 melden an die

Bischöfliche Kanzlei

Tremona den letzten Gruß. Er erinnerte an ganz besonders schöne Merkmale der Pfarrtätigkeit Don Bernasconis: seine Worte, bereit und korrekt, seine Belehrungen, seine energischen Ermahnungen, seine gelegentliche Strenge, seine Fürsorge für die Kranken, die eindrucksvollen Katechesen in Kirche und Schule, sein Beharren auf ein eucharistisches Leben, seine besondere Sorge um den Gesang, in dem er, an Harmonium und Orgel begleitend, unterrichtete; die Orgel ließ er selbst restaurieren. Der Sindaco erinnerte schließlich noch an die Sorge des verstorbenen Seelsorgers um die Restauration der Kirchen und deren Einrichtung, und ganz besonders noch an die begeisterte Marienverehrung Don Aldos wie auch an seine letzte Predigt über die Größe des Priestertums. Eine Autokolonne begleitete die sterbliche Hülle dann hinaus nach seinem Heimatort Castel S. Pietro. Unter dem Geläute der Pfarrkirche bewegte sich der Trauerzug zum Gottesacker, wo neben dem Grab seiner Mutter, die mit ihm Priesterfreuden und -sorgen geteilt hatte, die irdischen Überreste Don Aldos beigesetzt wurden. R. I. P.

NEUE BÜCHER

Achermann, Emil: Methodik des Volksschulunterrichtes. 2., teilweise umgearbeitete Auflage. Hochdorf, Martinus-Verlag, 1958. 494 Seiten.

Das beinahe 500 Seiten umfassende Werk erwuchs aus einer langjährigen Unterrichtspraxis am Lehrerseminar Hitzkirch im Jahre 1950 und präsentiert sich 1958 mit einigen wenigen Änderungen und Erweiterungen in zweiter Auflage. Geschrieben ist es in erster Linie für Lehramtskandidaten und für die Lehrkräfte der Volksschule, bietet aber bedeutend mehr als der Titel aussagt. Die beiden wichtigsten Kapitel «Allgemeine Unterrichtslehre» (Didaktik) und «Spezielle Methodik» verdienen die Aufmerksamkeit weiterer Kreise, vor allem der Religionsleh-

rer. Die Abhandlungen sind frei von steifer Gelehrsamkeit, mit treffenden Erlebnissen aus der Schulstube unterbaut und aus und für das Leben geschrieben. Jede Lehrperson wird mit Nutzen die «Allgemeinen Unterrichtsgrundsätze» wie über den naturgemäßen Unterricht, Anschaulichkeit, Selbsttätigkeit der Schüler, über Lehr- und Lernprozeß mit der eigenen Erfahrung vergleichen können, gleichgültig, ob er alle Fächer erteile oder lediglich Katechet sei. Besondere Bedeutung kommen den Kapiteln Lektionsgestaltung, Präparation und Lehrform zu. Gerne hätte man in der speziellen Methodik die Kapitel über Religionsunterricht* und Kunstfächer (Zeichnen, Gesang) gesehen; dafür bieten die Ausführungen

über Geschichtsunterricht reichlich Anhalts- und Vergleichspunkte für den Bibelunterricht.

Lektions- und Musterbeispiele bereichern das Werk und machen es zu einer wertvollen und angenehmen Lektüre. Einziger Vorbehalt dürfte in bezug auf die angeführten Beispiele für den erzählenden Anschauungsunterricht am Platze sein. Alois Kocher

* Im gleichen Verlag ist auch erhältlich: Lorenz Rogger: Lehrbuch der katholischen Religion (mit Anhang über die Methodik des Bibelunterrichtes).

Arbeitgeberpolitik gestern und heute. Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Zentralverbandes Schweizerischer Arbeitgeber-Organisationen, 1908—1958. — Verlag: Geschäftsstelle des Zentralverbandes Zürich 8.

Diese ebenso gediegene wie vornehme Jubiläumsschrift zeigt, daß Privatwirtschaft schon längst keine private Angelegenheit mehr ist. Bedeutung, Zielsetzung und Erfolge der Arbeitgeberpolitik sind von elf fachkundigen Autoren sachlich und lehrreich dargestellt. Die bewegte Geschichte dieses Halbjahrhunderts mit den gewaltigen technischen Entwicklungen, Weltkriegen und Weltkrisen hat auch die schweizerischen Unternehmer vor schwierige Probleme und Aufgaben gestellt. Bemerkenswert ist unter andern auch die Feststellung, daß in den hartnäckigsten Auseinandersetzungen mit den Arbeitnehmern oft deutsche Zuwanderer als Wirkköpfe und Scharfmacher unter den Arbeitern auftraten. Geschichte der Organisationen, wesentliche wirtschafts- und sozialpolitische Fragen, soziale Sicherheit, Vollbeschäftigung, Stellung zum Rechts- und Sozialstaat, Vertragsrecht und Gesetzgebung und andere Probleme finden in dieser Schrift eine klare und interessante Darstellung. Die Position der Arbeitgeber kommt vorzüglich zur Geltung. Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Färber, Karl: Heilige sind anders. Herder-Bücherei. Band 14. Freiburg, 1958. 187 Seiten.

Der Chef-Redaktor des hochstehenden katholischen Wochenblattes «Der christliche Sonntag» legt in diesem Büchlein verschiedene Artikel über Heilige vor. In fünfzig Kapiteln sucht er bekannte und weniger bekannte Heiligengestalten dem modernen Men-

chen nahezubringen. Das Grundanliegen des Verfassers wird immer wieder sichtbar. «Heilige sind anders», das heißt sie sind nicht farblose, zuckersüße, in einer fernen, uns gewöhnlichen Menschen unzugänglichen Welt lebende Menschen. So werden uns die Gestalten vertrauter und liebenswerter. Ihr Leuchten erhellt unseren eigenen Lebenspfad — auf Christus hin. Einzelne Skizzen sind kleine Kabinettstücke lebendiger Heiligengeschichte. Das Büchlein verdient weite Verbreitung und kann auch dem Priester Dienste leisten, zum Beispiel für Kurzpredigten über die Heiligen. In einer Neuaufgabe sollte an einzelnen Stellen noch gefeilt werden. Da und dort haben sich kleine Fehler eingeschlichen, zum Beispiel Seite 10 (der heilige Ignatius hat im Jahre 1534 mit seinen Gefährten noch keine Ordensgelübde abgelegt). Seite 23 sollte es wohl heißen Karl Rahner, nicht Hugo Rahner. Seite 161: Der Ranft ist mehr als eine Viertelstunde von Sachseln entfernt; an der Heiligsprechung von Bruder Klaus hat der Bundespräsident nicht teilgenommen, da der Bundesrat sich an der Kanonisationsfeier in Rom nicht offiziell vertreten ließ; «Stanser Verkommnis», nicht Vorkommnis. P. F. W.

Kurse und Tagungen

Probleme der Landseelsorge

Aussprachetagung für Land- und Dorfseelsorger veranstaltet vom Generalsekretariat des Schweizerischen Katholischen Volksvereins in Verbindung mit der Bauernseelsorgerkonferenz am 16. Februar 1959 in Wil (SG), Hotel «Schwanen»; am 23. Februar 1959 in Luzern, Hotel «Union», mit Beginn je um 9.30 Uhr.

Programm:

Begrüßungswort: Pfarrer Bischof, Neu-St.-Johann, Präsident der Bauernseelsorgerkonferenz. Referat von P. Engelbert Ming, Bauernseelsorger, Baden, über «Drei Zentralfragen der heutigen Land- und Dorfseelsorge».

12.30 Uhr Mittagspause.

13.30 Uhr Referat von Ständerat Ludwig Danioth, Andermatt, über «Die wirtschaftliche Lage im heutigen Bauernstand».

Das Schlußwort spricht in Wil Diözesanbischof Dr. Josephus Hasler; in Luzern Diözesanbischof Dr. Franziskus von Streng.

Die Referate werden in knapper Kürze die Lage aufzeigen, um dann einige konkrete Frage zur Diskussion zu stellen. Zur Deckung der Unkosten wird ein Kursgeld von Fr. 2.— erhoben. Wir erwarten eine zahlreiche Teilnahme der Landseelsorger.

Generalsekretariat SKVV
Konferenz der Bauernseelsorger

Inhaltsverzeichnis 1958

Der heutigen Ausgabe der «Schweizerischen Kirchenzeitung» liegt das ausführliche Inhaltsverzeichnis des 126. Jahrganges (1958) bei. Es wurde wiederum mit aller Sorgfalt erstellt, um als zuverlässiges Nachschlagemittel dienen zu können. Redaktion

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstr. 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnnummer 40 Rp.

Inserationspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Kreuzigungsgruppe

barock, Holz bemalt, Größe der Figuren 107 cm.

Kreuzigungsgruppe

barock, Holz bemalt, Größe der Figuren 134 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

In welcher Pfarrei wird in absehbarer Zeit Meßmerstelle vakant? In allen Bepublikationen versierter

Sakristan

sucht Stelle. — Offerten u. Chiffre D 30938 Lz an die Publicitas Luzern.

Selbständige Tochter, gesetzten Alters sucht Stelle als

Haushälterin

in geistlichen Haushalt, zu einem oder zwei Priestern.

Offerten erbeten unter Chiffre 3369 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Bei Bedarf berücksichtigen Sie

bitte die Inserenten der

«Kirchenzeitung»

Inventur-

Liquidationsstücke in Paramenten, Kultusgeräten, Stoffen, Missale, Breviere, Priesterkleider zu Sonderpreisen!

J. Sträßle, Kirchenbedarf,
Luzern

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40

• Vereidigte Meßweinflieferanten

Kirchenleppiche
TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG
Leitung: Otto Riedweg
Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

Gepflegte, vortellhafte

Meßweine
sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG
TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinflieferanten

Teppich-Resten

Kirchentepich, Kidderminster, doppelseitig brauchbar, Ornamentmuster, strapazierfähige, schmiegsame Qualität, als Altartepich gut über die Stufen und Ecken legbar, Rollenbreite 130 cm, zum Konfektionieren nach Maß, Rest ca. 17 m.

Kirchentepich, Wolltapestry, 70 cm ø, Kreis-Ornamentmuster, Grund rot mit gelb, grün, zum Konfektionieren in beliebige Größe, Restpartie ca. 30 m.

Läufer in extra schwerem Woll-Bouclé, naturgrau, mit 5 cm Rand, in 3töniger Kupferfarbe, Restrolle ca. 20 m.

Läufer, Uni-hell-Kupferton, Reinwolle m. Ziegenhaar, Breite 68 cm, sowie gleiche Ware in 120 cm Breite, als Läufer oder Konfektionsteppich verwendbar.

1 schwerer Kommunionbankläufer aus extra dicker Berberware, Breite 27½ x 514 cm, kupferrot, mottenecht imprägniert.

Zu günstigen Liquidationspreisen!

J. Sträßle, Kirchenbedarf,
Luzern Tel. (041) 233 18

Muttergottes-Statue

Thronende Madonna, barock, Holz bemalt, Größe 68 cm.

Muttergottes-Statue

Stehende Madonna, barock, Holz bemalt, Größe 107 cm.

Muttergottes-Statue

Stehende Madonna, barock, Holz bemalt, Größe 130 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Ein neues

Faszikel-Brevier

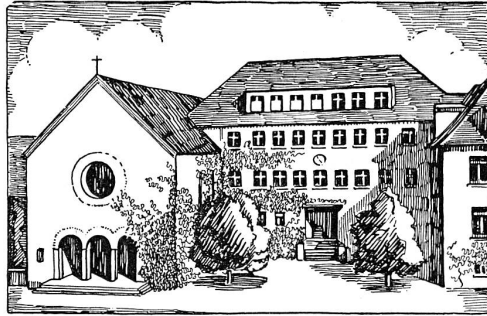
Ausgabe Mâme. Ein knapp 3 cm starker Band mit je vier auswechselbaren Faszikeln für die lectiones proprii de tempore und die lectiones proprii sanctorum. — Die Texte, die nach den neuen Bestimmungen nicht mehr gelesen werden müssen, sind klein gedruckt. Bequemes Taschenformat (in 18').

In Leder/Goldschnitt mit Proprium
Basel Fr. 152.30

Vorrätig in der

Buchhandlung Räber & Cie.,
Luzern

Collège St-Charles · Porrentruy



Jahreskurs für Deutschschweizer

Durchgreifender Unterricht in der französischen Sprache, Deutsch, Buchhaltung und Stenographie. Der Kurs ist als Ergänzung oder Abschlussklasse für Sekundar- und Realschulen berechnet.

Eintritt: 14. April 1959

Anmeldungen und nähere Anfragen sind an die Direktion zu richten.

WURLITZER ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48, Tel. 061/239910

Berchmans Egloff

Gewissensnot und Beichtangst

Ein Gespräch um die seelische Entspannung
87 S. Ppbd. Fr. 4.70, kart. Fr. 3.70

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

ERSTE URTEILE

über

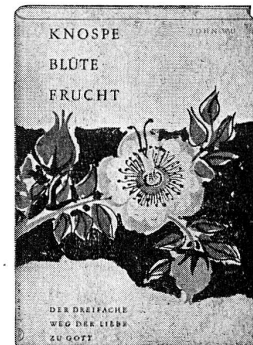
John C. H. Wu

KNOSPE · BLÜTE · FRUCHT

Der dreifache Weg der Liebe zu Gott

Aus dem Englischen übersetzt von Robert Egloff

276 Seiten. Leinen Fr. 15.40



«Seele»: Es ist von besonderem Interesse, zu sehen, wie ein chinesischer katholischer Christ, ein angesehener Hochschullehrer, den Aufstieg christlichen Lebens darstellt. Er nimmt die alte Lehre christlicher Meister von den drei Stufen in der Entfaltung der Liebe auf, bildet sie aber in eigener Weise im Anschluß an die 8 Seligkeiten durch. Da das Übernatürliche auf der Natur aufbaut, nimmt er reichlich Gelegenheit, die großen Lehrer Chinas, Konfutius und Laotse und ihre Schulen, aber auch Buddhismus und Hinduismus in Zitaten zu Wort kommen zu lassen. Im Sinne der ersteren legt er besonderes Gewicht auf das Sittliche, und in dem sehr schönen Kapitel über die Sanftmut glaubt man etwas von der Seele des Ostens zu spüren. Wiewohl er auch für die natürliche Mystik Vertreter des Ostens heranzieht, stützt er sich für die christliche Mystik mit Vorzug auf die hl. Theresia von Avila und Johannes vom Kreuz. Er erreicht dabei solche Höhen, daß zuweilen ein Zweifel aufsteigen könnte, ob dies noch der «gewöhnliche Weg der Seelen» sei, den er, wie er gegen Schluß sagt, «in diesem Buch vorzeichnen» wollte.

«Vaterland»: Ein in mehrfacher Hinsicht ungewöhnliches Buch! Der Verfasser ist Laie, katholisch geworden, als Jurist und Schriftsteller zu hohem Ansehen gelangt. Wenn ein Mann dieses Formats, mitten aus dem Getriebe der Welt heraus, uns den Weg der christlichen Vollkommenheit und persönlichen Heiligung darzulegen übernimmt, so ist das wahrlich nichts Alltägliches. Ungewöhnlich ist aber auch die Art und Weise, wie Wu sich seiner Aufgabe entledigt. Seine Kenntnisse der Hl. Schrift, vor allem der Evangelien und Psalmen, ist bemerkenswert. Aber auch in den Werken der großen abendländischen Theologen und Mystiker ist Wu gründlich daheim. Sein Buch wird zu einer Fundgrube tiefer Gedanken und Erkenntnisse.

«Folia officiosa», Chur: Wir sind uns nicht gewohnt, aszetische Werke aus der Feder eines Juristen entgegenzunehmen. John Wu ist denn auch mehr als Jurist: er ist großer Kenner der östlichen Geisteswelt, hat er doch jahrelang an der Universität von Hawaii chinesische Philosophie studiert. — Es wird hier offenbar, wie sehr abendländisches Denken, auch religiöses, durch solche Ausblicke über den Zaun reichen Gewinn erfährt, wenn nicht aus oberflächlicher Kenntnis einfach nivelliert wird.

«Das neue Buch»: Der Verfasser verstand es meisterhaft, Aussprüche der Hl. Schrift, christlicher Mystiker und chinesischer und indischer Philosophen mit seinen eigenen Gedanken zu verweben.



VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN



L R U C K L I - C O L U Z E R N

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTATTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44

BAHNHOFSTRASSE 22 a

KELCHE MONSTRANZEN TABERNAKEL KERZENSTÖCKE

in gediegener Handarbeit
nach eigenen und gegebenen
Entwürfen.

Engler
EDELMETALLWERKSTÄTTE

CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

paramente

handweberei und
künstlerische mitarbeiter
im atelier

beratung und anleitung
für privatpersonen

heimgartner+co.

wil.st.g.

Lourdes · Fatima · Padua

7.—17. April
1.—11. September und
22. Sept. bis 2. Oktober
11 Tage Fr. 430.—
6.—21. Mai
16 Tage Fr. 670.—
29. Mai bis 8. Juni
11 Tage Fr. 430.—
13.—22. Juni
10 Tage Fr. 390.—
29. Juni bis 4. Juli
6 Tage Fr. 240.—
7.—11. Juli
5 Tage Fr. 180.—
14.—24. Juli und
18.—28. August
11 Tage Fr. 430.—
3.—8. August
6 Tage Fr. 245.—
11.—14. August
4 Tage Fr. 150.—
5.—20. Oktober
16 Tage Fr. 670.—

Ars — Lyon — Lourdes — Marseille —
Nizza — Genua

Nevers — Lourdes — Fatima — Lissa-
bon — Madrid

Ars — Lyon — Lourdes — Biarritz —
Montserrat — Barcelona

Mailand — Florenz — Rom — Assisi —
Padua

Innsbruck — Salzburg — Wolfgangsee —
Wien — München

Mailand — Padua — Venedig — Bozen
— Innsbruck

Ars — Lourdes — Bordeaux — Lisieux —
Nevers

Schwarzwald — Rheinland — Amster-
dam — Brüssel

Nevers — Lyon — Ars

Ars — Barcelona — Madrid — Fatima —
S. Sebastian — Lourdes — Nevers

Gut organisierte Fahrten mit neuesten, bequemen Cars. 27 Jahre Erfahrung. Beste Referenzen. Ausführliche Prospekte durch:

J. Auf der Maur, Autoreisen, Arth

Telefon (041) 81 61 73

HERZOG^S liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung.
Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, SURSEE
Telefon (045) 4 10 38.

BRIEFMARKEN

zu verkaufen

VATIKAN:

Capistranus (2)	Fr. 2.50
Polen-Madonna 1956 (3)	Fr. 3.20
Capranica (4)	Fr. 2.50
Academia (2)	Fr. 1.20
Maria-Zell (4)	Fr. 2.80
Lourdes (6)	Fr. 2.20

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste

A. STACHEL, BASEL
Röttelerstr. 6 Tel. (061) 32 91 47

Gesucht

Haushälterin

in Pfarrhaus auf dem Land (Ostschweiz). Angenehme, selbständige Dauerstelle.
Nähere Angaben erbeten unter Chiffre 3370 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Wärmespender

der ideale Infra-Strahler für den **Beichtstuhl**, geruchlos, kein Austrocknen der Luft, 50-cm-Gehäuse leicht montierbar, 250 W, mit Kabel Fr. 48.80.

Wärmekästli in Eiche, für Meßkännchen, der zweckdienlichste Artikel, nur 40 Watt, komplett Fr. 40.—.

Kleinstrahler, vernickelt, nur 29 cm Länge, 22 cm Höhe, 750 g, unauffällig auf dem Altar usw., mit Kabel Fr. 32.—.

Probesendung!

J. Sträßle, Telefon (041) 2 33 18, Luzern



ges. geschützt

Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System
Gegenstromabbremungen

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Referenzen: Kathedrale Solothurn, Pfarrkirche Goßau, Hofkirche Luzern, Klosterkirchen Einsiedeln und Mariastein, Kathedralen St. Gallen und Chur, Dom Mailand usw.

40jährige Erfahrung — betriebssicherste, beste Läutmaschinen